

Wien im Jahre 1558 von der Burgseite. (Nach Lautensack.)

Zur Geschichte Wiens.



uf feltischem Boden beginnt vor nicht ganz zweitausend Jahren das geschichtliche Leben Wiens als römische Ansiedlung. Den Namen Vindobona, die „Gutes Verheißende“, führend, hatte sie, wie alle längs des Donau-Stromes gelegenen Castelle, die nördlichen Grenzen des römischen Weltreiches gegen die Einfälle der Barbarenstämme zu schützen. Von dieser Aufgabe geben die Mehrzahl der auf uns gekommenen Überreste der römischen Cultur, die Lage und die Ausbreitung des Standlagers Zeugniß. Doch ist es zweifellos, daß sich hier auch ein bürgerliches Gemeinwesen entwickelte, dessen Bevölkerung einheimische Kelten und Veteranen der römischen Legionen bildeten.

Mit dem Untergange der Römerherrschaft verlor Vindobona seine Bestimmung als befestigter Grenzort. Wie es den Bewohnern sodann erging, darüber haben wir keine Kunde. Wahrscheinlich lebten hier Römer und Germanen durch geraume Zeit vermischt, in Furcht und Sorge vor den Hunnen und Ostgothen, bis diese heranrückten, die Bewohner Vindominas, wie damals unsere Stadt hieß, brandschatzten und sie nöthigten, sich tief in die Berge zurückzuziehen, wo die Einen in geschlossenen Räumen das Siegeszeichen des Christenthums aufpflanzten und die Anderen auf freien Bergeshöhen den Dienst Wodans und Thors, Huldas und Freyas geübt haben mögen. Ein steinerner Sarg, aus dem Erdreich der Grundfläche eines Theiles der Hofburg (1662) bloßgelegt, ist alles, was von der Anwesenheit der Ostgothen Zeugniß gibt.

Dichter Schleier breitet sich auch über die weiteren Schicksale dieser römischen Culturstätte. Wir sind ohne Nachrichten, ob sie die Avarn zerstörten und die Slaven

befetzten. Nicht mehr als eine Sage ist es, daß Schüler des heiligen Rupert hier ein Betfirchlein erbauten. Wir wissen nicht, ob Wien bewohnt war, als Karl der Große aus dem eroberten Lande zwischen der Enns und den Anhöhen des Wienerwaldes die Ostmark bildete, als letztere zeitweilig in die Gewalt der Ungarn und nach dem entscheidenden Siege der Deutschen über diese auf dem Lechfelde in die Verwaltung des Geschlechtes der Babenberger kam. Nur einmal, im Jahre 1030, erwähnen die Altaicher Annalen, daß Wien von den Ungarn eingenommen wurde. Dann wird wieder durch ein Jahrhundert nicht einmal seines Namens gedacht, obgleich schon alles Land diesseits der Leitha dauernd mit dem deutschen Reiche vereinigt war, in unmittelbarer Nähe unserer Stadt baierische und fränkische Ansiedler die Felder bebauten, die Karawanen der Kaufleute nach Ungarn und dem Oriente zogen und auf dem Leopoldsberge die Markgrafen ihren Wohnsitz hatten. Und doch erhielt sich im Volke die Überlieferung von dem Fortbestande Wiens. Nach dem Nibelungenliede feierte König Etzel hier unter großem Andrang von Gästen sein Beilager mit Chriemhilden: „Durch siebenzehn Tage dauerte die Hochzeit; von keinem Könige konnte man sagen, daß sie großartiger gewesen wäre.“

Erst um die Mitte des XII. Jahrhunderts fällt der Schleier. Wie überraschend lauten aber die Nachrichten in Chroniken und Urkunden über das damalige Wien! Alles weist darauf hin, daß schon damals auf der einstigen römischen Stätte reges Leben herrschte und daß auf ihrem Boden ein Schwerpunkt für das Aufblühen deutscher Cultur geschaffen worden war. In den Stadtmauern, welche längs der Goldschmiedgasse, dem alten Gerinne der Alz und des Ottakringerbaches (dem tiefen Graben), der Salvatorgasse und der Rothgasse lagen, erhoben sich die Peterskirche, die Bethäuser zum heiligen Rupert, zu Maria am Gestade und St. Pankratz, nahe dem tiefen Graben der Hof der Markgrafen. Schon genügte dieser Raum nicht mehr zu neuen Ansiedlungen. Außerhalb der Mauern erhob sich an der Ostseite das theuerste Wahrzeichen unserer Stadt, die Stefanskirche mit dem ihr von dem Markgrafen Heinrich II. eingeräumten Rechte einer Haupt- und Mutterpfarre. Derselbe Fürst übergab das Eigenthum über den Grundcomplex im Westen der Stadt zwischen dem tiefen Graben und der Kirche St. Johann an der Alz den aus Regensburg berufenen Schottenmönchen, welche hier ein Kloster mit einer Pilgerherberge und einer Schule erbauten, die Niederlassungen von Handwerkern förderten und die Handelsverbindungen mit Regensburg enger knüpften. War doch Wien ein durch seine Lage begünstigtes Stück Erde! Auen und Wälder boten der Jagd, der von Gewässern durchschnitene Boden dem Ackerbau und der Viehzucht und die gegen Westen und Süden terrassenförmig sich erhebenden Höhen dem Weinbau lohnenden Ertrag. Die Donau und die sich hier und in nächster Nähe kreuzenden Straßenzüge nach Deutschland, Ungarn, Italien, Mähren und Polen begünstigten den Waarenaustausch der Kaufleute.

Burg wohnenden Bürger und Dienstleute ihre eigene Pfarre hatten. Von ihrer Größe zeugt das noch heute erhaltene Schiff. Adelige Witwen und Jungfrauen stifteten bei St. Jakob, und Königin Constantia, Tochter König Belas III., in der Weihenburg Mhyle, in welchen ihre Standesgenossen, zurückgezogen von der Welt, ihr Leben mit Bußübungen und frommen Werken beschließen konnten. Herzog Leopold VI. berief aus Ungarn die durch ihren Feuereifer gegen die Ungläubigen berühmt gewordenen Prediger (Dominicaner). Nach seiner Rückkehr von Palästina schenkte er nächst der Burg den minderen Brüdern zur Pflege des Glaubens und der Wissenschaft ein Haus mit einer Kapelle. Als die Deutsch-Ordensritter auf ihrem Zuge zur Bekehrung der heidnischen Preußen nach Österreich kamen, bereitete ihnen Herzog Leopold VI. eine gastliche Aufnahme, worauf sie das Ordenshaus in der Singerstraße erbauten. Um dieselbe Zeit ließen sich hier auch die Johanniter nieder. Außerhalb der Mauern der Stadt entstanden die St. Paulskirche auf Babenberg'schem Boden in Erdberg, die Nikolaikirche auf der Landstraße nach Ungarn, nebenan zwischen Äckern und Rebhügeln das Kloster der Cistercienser-Nonnen zu St. Niklas, die Fremdenherberge der Heiligengeist-Ritter jenseits des Wienflusses nächst dem Kärntnerthor, die Kirche zu St. Ulrich in Zeismannsbrunn, das Kloster der Büsserinnen zu Maria Magdalena nächst der Währingerstraße und das Kirchlein zu St. Johann im oberen Werd. Sich stark fühlend in seiner Stellung als Reichsfürst wie als Landesherr, wollte schon Leopold VI., daß sein Stammland Österreich von der Passauer Diöcese losgelöst und Wien der Sitz einer neu gebildeten bischöflichen Diöcese werde.

Aber die Landherren und Bischöfe mit ihren Vasallen und Dienstleuten, die Klöster mit ihren Gotteshausleuten, die ritterbürtigen Familien, die freien Grundeigenthümer und Hausbesitzer reichten nicht aus, ein blühendes deutsches Gemeinwesen zu begründen. Deshalb kräftigten die Babenberger jenen Theil der Bevölkerung, welcher durch Vermittlung des Handels und des Verkehrs und durch den Betrieb von Gewerben das Hauptelement des jungen städtischen Lebens war. Sie bestimmten deutsche Kaufleute und Handwerker, daß sie sich hier dauernd niederließen. Wien sollte, begünstigt durch seine Lage, ein mächtiges Mittelglied der Handelsbewegung zwischen dem Osten und Westen Europas werden. Aus diesem Grunde erhielten zuerst die Regensburger Kaufleute Rechte und Freiheiten zum Schutze ihres Handels und ihrer persönlichen Sicherheit und flandrische Färber die Rechte von Wiener Bürgern. Bald darauf verlieh Herzog Leopold VI. Wien selbst das Niederlagsrecht, wodurch alle Kaufleute, die seine Länder berührten, gezwungen wurden, hier ihre Waaren niederzulegen und diese nur an Bürger zu verkaufen. Zur Förderung des Haupterwerbes der Bürger — des Weinbaues — verbot Herzog Friedrich II. die Einfuhr ungarischer Weine und gestattete den Klöstern nur in beschränktem Maße den Ausschank ihrer Bauweine. Im Interesse der Förderung der einheimischen

Gewerbe wurde den Handwerkern, welche sich im städtischen Weichbilde ansiedelten, Freiheit der Person und des Eigenthums gewährt. So legten die Babenberger neben den hier wohnenden Adeligen, Geistlichen und Dienstleuten den Grund zu einer neuen städtischen Einheit, welche in den Grund- und Hausbesitzern, den Kaufleuten und Handwerkern zum Ausdruck gelangte und unter dem Schutze verbrieftester Rechte zu einem mächtigen Bürgerthum emporwuchs.

Schon im Jahre 1198 hatten die Bürger Wiens ihre besondere Gerichtsbarkeit, die weisesten und angesehensten unter ihnen die Aufsicht über den Markt und den Handel mit fremden Kaufleuten, sowie die Wahrung aller, die Ehre und den Nutzen der Stadt berührenden Angelegenheiten. Herzog Leopold VI. gab den Bürgern im Jahre 1221 ein neues Stadtrecht; Kaiser Friedrich II. erweiterte, nach der Ächtung des Herzogs Friedrich II., ihre Freiheiten, er nahm Wien in reichsunmittelbaren Schutz, machte alle



Ältestes Stadtiegel von Wien.

Bewohner der Stadt persönlich frei und räumte den Bürgern das Vorschlagsrecht bei der Ernennung der Lehrer an der Schule bei St. Stefan ein. Nach der Versöhnung mit dem Kaiser setzte der letzte Babenberger das Stadtrecht seines Vaters, durch einige Begünstigungen vermehrt, wieder in Kraft und regelte das Verhältniß der Juden zu den christlichen Bewohnern der Stadt.

Durch die geschilderten Momente vergrößerte sich auch das Stadtgebiet. Gegen Osten erweiterte sich dasselbe durch den Bau der Stefanskirche, die Waarenlager der fremden Kaufleute und die nach Ungarn führende Landstraße, gegen Westen durch die Interessen der Schottenmönche an der Nutzbarmachung ihres Bezirkes und gegen Süden durch die Wohnsitze des Adels, der herzoglichen Dienstleute und der mit dem Hofe in Verbindung gewesenen Bürger. Allmählig erhielt das vergrößerte Stadtgebiet auch eine neue Einfriedung mit Mauern, Thürmen und Gräben, von welchen aus die Bürger die Rechte ihres Landesherrn und ihre eigene Sicherheit gegen feindliche Angriffe schützten. Und nahe den Grenzen des heutigen Weichbildes unserer Stadt lagen damals schon Örtlichkeiten wie Erdberg, Makleinsdorf, Gumpendorf, St. Ulrich (Zeismannsbrunn) und Alz, deren Grundholden mit der Stadt in naher Berührung standen.

Immer mehr ragte Wien durch diese Verhältnisse unter den Donau-Städten hervor. Wiederholt verweilte in der Hofburg der gewaltige Hohenstaufe, Kaiser Friedrich Barbarossa. Jubelnd begrüßten ihn die Bürger, als er im Mai 1189 mit glänzendem Gefolge hier eintraf, um sich trotz seines hohen Alters an die Spitze eines neuen Kreuzzuges zu stellen. Auf Wien waren unter Herzog Leopold V. als den Hauptsitz des Minnegesanges und der ritterlichen Spiele und als die Stätte, in deren unmittelbarer Nähe König Richard

von England auf seiner Flucht durch Österreich von Herzog Leopold V. gefangen genommen wurde, die Blicke Deutschlands und Englands gerichtet. In der Herzogsburg fand im Jahre 1204 die Witwe König Emerichs von Ungarn mit ihrem Sohne Ladislaus und den ihr ergebeneu Bischöfen und Magnaten Schutz gegen die feindlichen Anschläge ihres Schwagers, des Prinzen Andreas. Wien erhielt von Kaiser Friedrich II. die Stellung einer reichsunmittelbaren Stadt, als der Kaiser über den letzten Babenberger die Reichsacht verhängt hatte. In lebhafter Erinnerung an das edle Fürstengeschlecht, dem Wien sein erstes Aufblühen verdankte, bezeichnet daher auch ein gleichzeitiger Wiener Chronist den Todestag des letzten Babenbergers als Österreichs größten Trauertag.

Das Aussterben der Babenberger bedrohte thatsächlich die Stellung Wiens. Strebte doch die päpstliche Partei eine Theilung der erledigten Reichslehen Österreich und Steiermark zwischen Böhmen und Ungarn an! Bestürzt über diese Pläne hielten die Bürger zum Kaiser in der Hoffnung, daß er auf deren Verwirklichung nicht eingehen werde. Erst als der Kaiser immer mehr mit der Entscheidung über die Weiterverleihung der Herzogthümer zögerte, schlossen sie sich jenen österreichischen Landherren an, welche die Übertragung der Babenberg'schen Länder an Herzog Přemysl Ottokar, den Sohn des Königs Wenzel von Böhmen, begünstigten. Die Vereinigung Österreichs und Steiermarks kam nach dem Tode Kaisers Friedrich II. zustande. Von den Landherren, Klöstern und Bürgern freudig begrüßt, hielt Herzog Ottokar am 9. December 1251 seinen Einzug in der österreichischen Hauptstadt.

Wien befreundete sich rasch mit seinem neuen Landesherrn, dem mächtigsten deutschen Reichsfürsten, von dem die Klöster den Schutz der Kirche und die reicheren Bürger eine Begünstigung ihrer Interessen erwarteten. Sie vertheidigten daher auch ihre Stadt tapfer durch mehrere Monate gegen König Bela IV. (1253), sie unterstützten Ottokar, seit 1254 König, gegen die Ungarn in der Schlacht bei Kressenbrunn (1260), sowie in den Kämpfen der Jahre 1271 und 1273. Aber auch Ottokar trachtete sich die Zuneigung der Hauptstadt dauernd zu erwerben. Was die Bürger an Rechten besaßen, blieb unangetastet. Geschenke, wie jenes des großen Waldes bei Purkersdorf, förderten ihre Einnahmequellen zu Gunsten der Armen. Unter Ottokar dürfte sich die letzte Erweiterung der inneren Stadt vollzogen haben. Verstärkt durch gemauerte Umwallungen und durch Thürme, hatten wohl schon damals die vier Haupteingänge Widmerburgthor, Stubenburgthor, Kärntnerburgthor und Alserburgthor jene Standorte, welche sie bis in unsere Tage besaßen. Vor der Stadt, hart an den Stadtgräben, lagen bereits Ansiedlungen, deren Bewohner alle Rechte und Pflichten der städtischen Bevölkerung theilten. Neu vorkommende Örtlichkeiten, wie Kottendorf, Bernardsthal, Reinprechtsdorf, Emmersdorf, Oberes Neustift, Buchfeldgraben und Sporkenbühel weisen darauf hin, daß sich auch die Ansiedlungen in der nächsten

Umgebung der Stadt rasch vermehrt haben. Fast gegenüber dem Heiligengeist-Spital, jenseits des Wienflusses, entstand um das Jahr 1257 durch den Wohlthätigkeits Sinn der Bürger und begünstigt durch König Ottokar ein zweites Nhl für Arme und Kranke, das Bürgerhospital; wenige Jahre später erhielt Wien zwei Spitäler für Aussätzige: den Klagbaum auf der Wieden und St. Lazar bei St. Mary.

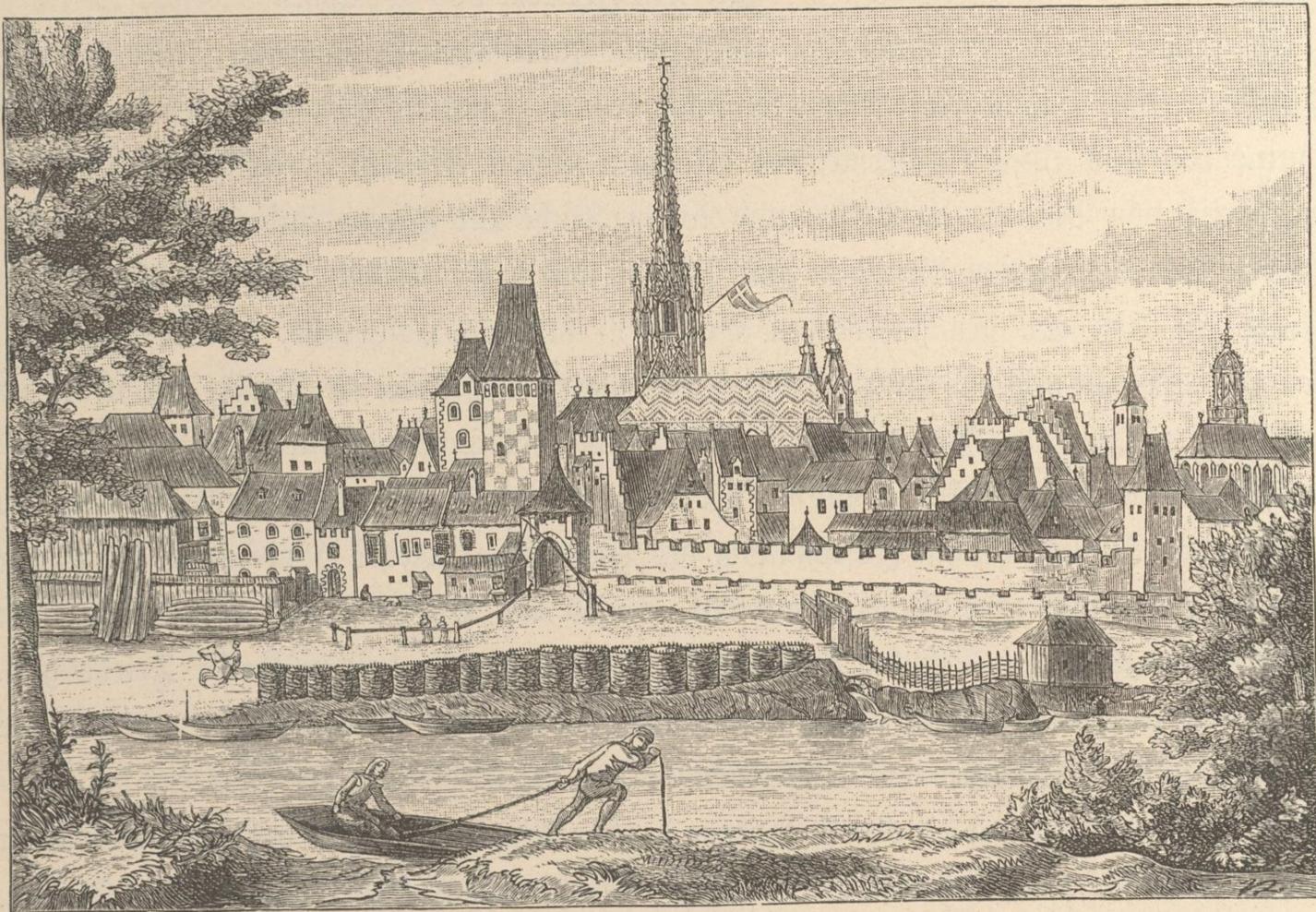
Aber wie sehr auch König Přemysl Ottokar als Schöpfer eines mächtigen Reiches, dessen Grenzen vom Riesengebirge bis zum adriatischen Meere reichten, bemüht war, sich an Wien eine feste Stütze für seine Macht gegen Ungarn und gegen die seiner Herrschaft unterworfenen Alpenländer zu schaffen, wie bereitwillig die Bürger Wiens ihm auch zu einer solchen Stütze dienten, so würde ihre Stadt unter den Přemysliden doch niemals zu ihrer späteren Bedeutung gelangt sein, weil der Schwerpunkt des böhmischen Reiches Prag blieb. Als daher nach dem Tode des Königs Richard die deutschen Fürsten den Grafen Rudolf von Habsburg zum Reichsoberhaupte wählten und dieser nach der denkwürdigen Schlacht am Weidenbach (1278), in der König Ottokar sein Leben verlor, die alten Babenberg'schen Reichslehen Österreich, Steiermark und Krain für sein Haus in Anspruch nahm, trat thatsächlich in den Geschicken Wiens eine neue, entscheidende Wendung ein. Das emporblühende Geschlecht der Habsburger vereinigte, nachdem es zu Kraft und Ansehen gelangt war, ein immer größer werdendes Ländergebiet, das im Laufe der Jahrhunderte zu einem mächtigen Reiche emporwuchs. Wien war es beschieden, der Mittelpunkt dieses Reiches, die Stätte der reichen Culturgaben deutschen Geistes und deutscher Arbeit zu werden.

Anfangs unterwarfen sich die Bürger, eingedenk ihrer von Ottokar erhaltenen Begünstigungen, nur mit großem Widerstreben der Herrschaft der Habsburger, und die in ihrem Interesse sich bedroht fühlenden vornehmen Geschlechter ließen sich sogar in Verschwörungen gegen Rudolf und seinen Sohn Albrecht ein. Durch kluges und gerechtes Verfahren und durch ihren den unteren Volksklassen gewährten Schutz überwandten aber die Habsburger bald jeden Widerstand, so daß sie Wien schon nach kurzer Zeit als eine ihrer kräftigsten Stützen priesen. Thatsächlich vertheidigten bereits im Jahre 1291 die Wiener — ungeachtet ihrer Verstimmung gegen Herzog Albrecht I. wegen seiner Begünstigung der Fremden — die Stadt gegen die Ungarn. In den Jahren 1296 und 1308 lehnte die entschiedene Mehrheit der Bürger jede Betheiligung an den Verschwörungen der österreichischen Landherren ab. Nach dem Ländertheilungsvertrage des Jahres 1379, welcher ernste Zerwürfnisse im fürstlichen Hause hervorrief, traten allerdings manche Wechselfälle in der Haltung Wiens ein und es wurde der Schauplatz der heftigsten politischen Parteikämpfe. Für eine gerechte Sache büßten aber Bürgermeister Konrad Vorlauf und drei Rathsherren im Jahre 1408 ihr Leben ein. Opferwillig standen Wiener Bürger und ihre Söldner in den Reihen der Aufgebote gegen die ungarischen Freibeuter (1403), gegen die Hussiten (1421 bis 1425),

gegen die Raubritter und die zahlreichen Einfälle der Ungarn, Böhmen und Mährer. Freudig eilten sie nach Stuhlweissenburg, um der feierlichen Krönung Albrechts V. zum König von Ungarn beizuwohnen. Als mit dem Regierungsantritte Kaisers Friedrich III. bewegte Tage über Oesterreich hereinbrachen, der politische Parteigeist den Sinn für Recht und Rechtlichkeit trübte, die Finanznoth zur Münzverschlechterung, diese zur Theuerung und zu Störungen im Handel und Verkehr führte, da schwankten auch die Wiener Bürger wiederholt in ihrer Haltung, und der Eigennutz wie der demagogische Geist einzelner Stadträthe, das Mißtrauen der unteren Volksklassen und der Einfluß der österreichischen Stände führten zu traurigen Gewaltthaten. Zuerst unterstützten die Wiener Kaiser Friedrich III. in der Vertheidigung seiner Vormundschaftsrechte auf Ladislaus Posthumus unter Zurückweisung jeder Verständigung mit den ungarischen Ständen; später betheiligten sie sich aber an der Belagerung des Kaisers in seiner Burg zu Wiener-Neustadt, weil sie von seinem Mündel Ladislaus eine Besserung der inneren Zustände des Reiches erhofften. Energisch traten die Bürger nach dessen jähem Tode für die Untheilbarkeit ihrer Länder ein und sie wiesen im Jahre 1461 die Versuche des Herzogs Albrecht VI., sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, an der Stubenthorbrücke mit solcher Tapferkeit zurück, daß sie vom Kaiser zum Lohn ihrer Treue das Wappen mit dem doppelköpfigen Reichsadler erhielten. Aber so groß war damals die Zerrüttung in den Zuständen der Hauptstadt, daß kurz darauf die rührige Partei Albrechts VI. das Stadttregiment an sich riß und mit dem Bürgermeister Holzer an der Spitze den Kaiser durch acht Wochen in der Burg belagerte (1463). Schwer büßte die Stadt die Verbrechen der Führer des Aufruhrs, letztere fanden dafür auch ihren Lohn, darunter Bürgermeister Wolfgang Holzer, welcher nach der auch an Albrecht VI. begangenen Treulosigkeit am 15. April 1463 hingerichtet wurde. In den Kriegen des Kaisers mit König Mathias Corvinus von Ungarn um den Besitz der böhmischen Krone vertheidigten die Wiener energisch ihre Stadt gegen die Angriffe des Letzteren. Zuletzt lag zwei Jahre (1483 bis 1485) das Heer des Mathias Corvinus vor den Mauern Wiens. Erst als jede Hoffnung auf Entsatz durch die Kaiserlichen geschwunden war und Unredlichkeit, Eigennutz und Verrath eine zum Theil nicht gerechtfertigte Nothlage im Volke hervorgerufen hatten, öffneten sich die Thore der Stadt (1485). Nach fünfjähriger Dauer von der Fremdherrschaft befreit, begrüßten die Wiener den römischen König Maximilian bei seinem Einzuge als ihren Befreier und trauernd umstanden sie bald darauf den Leichnam des Kaisers Friedrich III. im Dome zu St. Stefan.

Ungeachtet der Ausbreitung der Stadt blieb der älteste Theil ausschließlich der Hauptsitz des bürgerlichen Lebens. Hier lagen in der Salvatorgasse das Rathhaus, einst ein Herrenhaus, welches die Bürger von Herzog Friedrich I. für ihre treue Haltung bei dem Aufruhr des österreichischen Landadels zum Geschenke erhalten hatten, die Schranne,

die Herbergen und Kaufläden der Zünfte, die wichtigsten Marktplätze und das Judenviertel, bis dasselbe nach Ausweisung der Juden im XV. Jahrhundert der Gemeinde zufiel. In den übrigen Theilen der Stadt verdichteten sich die Wohnsitze der Bürger und Handwerker erst dann, als nach der heftigen Pest des Jahres 1349 und der großen Feuersbrunst des Jahres 1361 Herzog Rudolf IV. die Niederlassung der Fremden wesentlich erleichtert hatte. Fremde Kaufleute, wie die Kölner und Regensburger, hatten sich im Westen der Stadt Waarenhäuser erbaut. Auch die vor den Mauern gelegenen Ansiedlungen waren zu stattlichen



Wien um das Jahr 1485, von der Rothenthurmseite.

Vorstädten herangewachsen, welche sich in ihrer Ausbreitung immer mehr den zwischen den Wiesen, Gärten und Rebenhügeln gelegenen Landgütern und Dörfern näherten.

Seit der Mitte des XV. Jahrhunderts waren die Ringmauern verstärkt und mit gedeckten Wallgängen versehen, die Stadtgräben vertieft und die Vorstädte durch Zäune, Gräben und Bollwerke in Vertheidigungsstand gesetzt. Nach Albrecht von Bonstettens Schilderung vom Jahre 1491 konnte es keine schöneren Bürgerhäuser geben. Sie waren hoch und stark gebaut und reich verziert, von innen und außen bemalt, die weiten Säle mit Glasfenstern und köstlichem Hausgeräth geschmückt: „Wo du in ein Haus gehst, meinst du in eines Fürsten Haus zu sein.“ Die Weinkeller lagen so tief und waren so ausgedehnt, daß man sagte: Wien sei nicht minder auf als unter der Erde erbaut. Die Straßen deckte hartes Gestein, welches durch die Räder der Wagen nicht gebrochen

werden konnte. Weithin ragten die Burg, der St. Stefansdom mit seinem hochanstrebenden Thurm, die Kirche zu St. Michael, die der Minoriten, der Augustiner, der Dominicaner und die Thürme der steinernen Höfe des Adels und der Klöster empor.

Dank den Freiheitsbriefen der Habsburger konnten weder die Geistlichkeit noch der Adel die Bürger schädigen. Diese waren lehensfähig und zur Erwerbung von Landgütern berechtigt. Sie wählten frei aus ihrer Mitte den Bürgermeister und die Stadträthe. Ihre eigenen Mitbürger entschieden über Leben und Eigenthum. Ihrem Schutze war die Stadt anvertraut und ohne ihren Willen konnte kein Fremder das Weichbild betreten. Seit dem Jahre 1396 saßen im Stadtrathe nicht allein Haus- und Grundbesitzer, sondern auch Kaufleute und Handwerker, wenn sie auch keinen Hausbesitz hatten. Jeder von ihnen konnte das Amt eines Bürgermeisters erlangen. Schon Albrecht II. beschränkte die Vermächtnisse von Bürgern an Klöster und Weltgeistliche und Herzog Rudolf IV. erhöhte den Werth des bürgerlichen Grundes und Bodens durch die Ablösbarkeit der Renten und Zinse. Er ließ von den zahlreichen Gerichten nur das Hofgericht, das Stadtgericht, das Münzgericht und das Judengericht fortbestehen, beschränkte die Anzahl der Mühle bis auf jene der Burg, der Probstei zu St. Stefan und des Schottenklosters, hob die Steuerfreiheit der Klöster, des Adels und der Hofbediensteten auf und verbot die Errichtung von Zechen und Innungen ohne Zustimmung des Stadtrathes. Jeder Handwerker, der länger als ein Jahr hier sein Gewerbe ausübte, mußte das Bürgerrecht erwerben. Auf die Leitung der weltlichen Schulen behielten die Bürger den ihnen von Kaiser Friedrich II. eingeräumten Wirkungskreis. Alles, was die Verwaltung des Gemeinwesens berührte, die Handhabung der Straßen- und Sicherheitspolizei, die Einhebung der Steuern, die Überwachung der Märkte und die oberste Leitung der für Arme und Kranke bestehenden Spitäler mit Ausschluß der auf besonderen Stiftungen beruhenden Anstalten lag in ihren Händen.

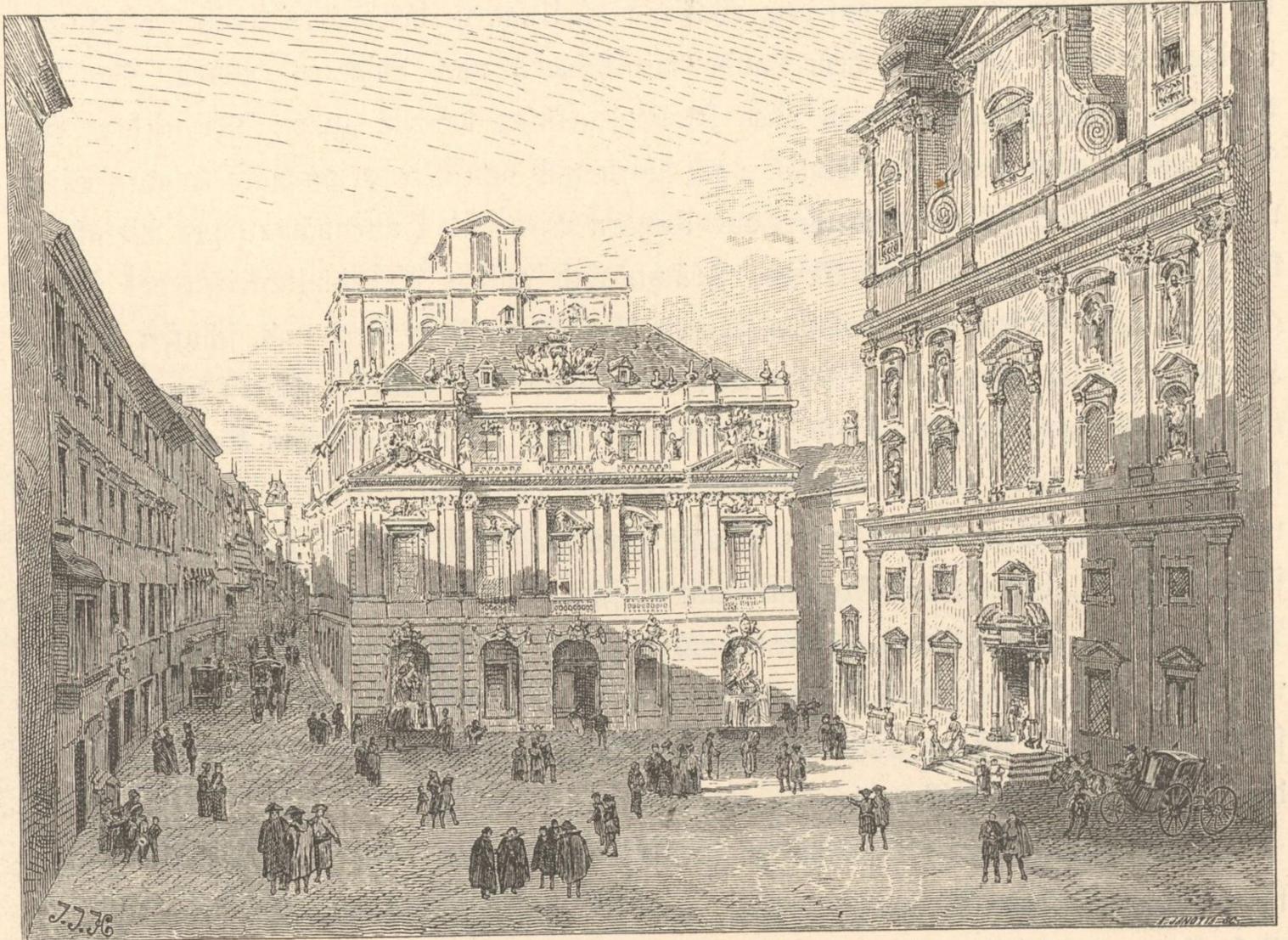
Zu dem wichtigsten Nahrungszweige der Bürger war der Weinbau gediehen. Soweit das Auge von den Stadtwällen reichte, bedeckten Rebenpflanzungen die Anhöhen, deren Erträgnisse die fremden Kaufleute mit Vorliebe gegen andere Waaren eintauschten. In den Weinstuben der Bürgerhäuser und der Klosterhöfe war es bei Musik und Spiel oft schon Vormittags so lebhaft, daß der Stadtrath gegen das Treiben daselbst strenge Maßregeln ergriff. Zum Schutze des Weinbaues der Bürger bestanden die Verbote der Einfuhr ungarischer und italienischer Weine. Nur in einer von der Gemeinde errichteten Taverne durften vom Jahre 1370 angefangen südländische Weine in kleineren Gefäßen verkauft werden. Die Klöster blieben auf den Ausschank einer bestimmten Quantität ihres Bauweines beschränkt. Vom Lande genossen nur einzelne Städte die Begünstigung des Verkaufes ihrer Weine in Wien. So ausgedehnt war der Weinbau, daß die Anlage neuer Weingärten beschränkt wurde, „damit der Wein nicht zu billig und das Getreide zu theuer werde“.

Meist Handwerker aus Deutschland brachten die zahlreich betriebenen Gewerbe empor. Diese gelangten zwar nicht zu solcher Blüte und Vollkommenheit wie in anderen deutschen Städten, aber sie beherrschten doch den einheimischen Markt, und einzelne Artikel fanden selbst über die Grenzen des Landes hinaus lohnenden Absatz.

Durch das Niederlagsrecht war Wien das Reiseziel zahlreicher Fremder geworden. Fast das ganze Jahr hindurch strömten Kaufleute und Händler zu und ab. „Die Kaufleute einer jeden Nation“, erzählt W. Laz, „legen seit der Landesfürsten- (Niederlags-) Freiheit ihre Waaren, die entweder auf dem Wasser nach Ungarn, der Türkei, nach Serbien und in die Walachei oder auf dem Lande mit Wagen nach Böhmen, Polen, Schlesien, Slavonien, Dalmatien, Istrien oder Italien geführt werden sollen, hier nieder. Aus Deutschland werden auf der Donau nach Wien und von hier weiter nach Ungarn Eisenwaaren, Getreide, Hüte und Kleider, aus Ungarn Vieh und Ochsenhäute, aus Belschland köstliche Weine, Sammt und Seide, Früchte und andere Annehmlichkeiten des Lebens gebracht. Die Polen und Böhmen führen Wein von hier weg und schicken dagegen Häringe, allerlei Fische und Fleisch, Tuch und Bier. Die Wälschen führen von hier weg: türkischen Weizen, Früchte, Gold und Silber.“ Nur die oberdeutschen Kaufleute fügten sich ungern in den Zwang, ihre Waaren, welche sie durch Osterreich und Steiermark verfrachteten, in Wien niederzulegen. Als sie ihren Kaufschaz über den Zeiring nach Italien führen wollten, bestellte der Stadtrath mit Zustimmung des Landesfürsten daselbst einen Pfleger, damit keine anderen Kaufleute als jene der Städte Enns, Linz, Freistadt, Wels und Gmunden, denen solches Recht verbrieft war, diesen Weg einschlugen. Wenige Jahre später saßen solche Pfleger auch am Karst und bei Benzone zur ausschließlichen Sicherung des Straßenzuges nach Venedig.

Aus der schlichten Pfarrkirche zu St. Stefan war eine reich dotirte Probstei mit einem mächtigen Dome geworden. Hundert Jahre später ging der schon von den Babenbergern lebhaft genährte Wunsch in Erfüllung, daß Wien aus der Diöcese Passau ausgeschieden und zu einem Bischofssitze erhoben werde. Durch den frommen Sinn der Habsburger wurden die alten Klöster vergrößert oder reformirt und neue bedeutende kirchliche Stiftungen gemacht. In der inneren Stadt entstanden das Augustinerkloster, das Stift bei St. Dorothea für die regulirten Chorherren des heiligen Augustin, das Clara-kloster für arme adelige Witwen und Jungfrauen, das Nonnenkloster zu St. Laurenz, das Seelhaus für Büsserinnen vom dritten Orden des heiligen Franciscus und die Marienkapelle im Rathhause; — außerhalb der Stadt nach Übergabe des Franciscanerklusters in der Stadt an die Büsserinnen dieses Ordens das Kloster zu St. Theobald für Mönche vom Orden des heiligen Franciscus, die Wolfgangkapelle in der Scheffstraße, die Sebastiankapelle des Studentenspitals und die Kirche des St. Martinospitals vor dem Widmerthore.

Seit Rudolf IV. war Wien eine der hervorragendsten Pflanzstätten der deutschen Wissenschaft, denn der Herzog wünschte sehnlich, daß seine Stadt nicht hinter Paris, Bologna und Prag an geistiger Bedeutung zurückstehe. Reich dotirt mit ausgezeichneten, aus Frankreich und Deutschland berufenen Gelehrten, bildete die Universität einen wichtigen Factor in dem politischen und socialen Leben der Stadt. Ihre Lehrer saßen im fürstlichen, wie im bürgerlichen Rathe, sie verweilten als Abgesandte an fremden Höfen und an den Sitzen der Concilien. Der Aufenthalt der zahlreichen aus den Erblanden, Ungarn und



Der Universitätsplatz in Wien um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts. (Nach Canaletto.)

Deutschland gekommenen Studenten vermehrte die Quellen des Wohlstandes der Bürger, wiewohl diese oft viel unter dem jugendlichen Übermuth und der Rauflust der Studenten zu leiden hatten. Und mit der Pflege der Wissenschaft war auch der Sinn für bildende Künste erwacht. Zahlreiche Baumeister, Maler und Bildschnitzer schmückten nicht nur die Gotteshäuser, sondern auch die Wohnsitze des Adels und der Bürger mit ihren Schöpfungen. Überall treten uns die Bildungen eines durch das Wohlwollen der Fürsten und die Thatkraft des freien Bürgerthums emporgeblühten Gemeinwesens entgegen.

Wien erhielt sich aber keineswegs auf der errungenen Höhe. Schon seit der Mitte des XV. Jahrhunderts waren Anzeichen einer sich vorbereitenden Wendung in der Stellung der Stadt eingetreten. Seit dem Vordringen der Türken nach Europa

war das Gefühl der Sicherheit gewichen. Die inneren politischen Wirren hatten die Gegensätze zwischen den Parteien verschärft, die Bürger zum Mißbrauch ihrer Rechte und Freiheiten verleitet und Sitten und Charakter der Bewohner verwildert. Infolge der Verschlechterung der Münze und der Theuerung der Lebensbedürfnisse, der Unsicherheit der Straßen suchten die fremden Kaufleute den Wiener Platz zu meiden. Durch die Ausartungen der Geistlichkeit und die sich verbreitenden Ideen des Humanismus war es zu heftigen Gegensätzen unter den Gebildeten gekommen. Die Hochschule hatte durch politisches Parteileben ihr Ansehen und durch ihr Festhalten an den Lehren der Scholastik ihre Bedeutung für die Wissenschaft eingebüßt. Diese Erscheinungen machten sich in dem Leben unserer Stadt immer fühlbarer, je größer nach dem Tode Friedrichs III. die Umwälzungen in den politischen, kirchlichen und socialen Verhältnissen Europas wurden.

Der Zuwachs an Macht und Größe, welcher während der Regierungszeit des Kaisers Maximilian I. seinem Hause durch mannigfachen Ländererwerb zutheil wurde, nahm auf die politische Stellung Wiens keinen Einfluß. Sie war vielmehr durch den Neid und die Mißgunst der Stände der Erblande gar sehr gefährdet, wie deren Haltung auf dem Innsbrucker Ausschustage im Jahre 1518 bewies, wo die Abgeordneten des Stadtrathes mit ihrem Vorschlage, Wien zum Sitze der obersten gemeinsamen Regierung zu wählen, nicht durchzudringen vermochten. Unter den Bürgern brach sich allmählig eine immer größere Erbitterung gegen die Regierung des Kaisers Bahn, weil diese angeblich die Grundlage ihrer Rechte, die Wahlfreiheit, beschränkte und in die Verwaltung der Gemeinde eingriff. Widerwärtige Proceffe wurden geführt und Zwistigkeiten unter den Bürgern genährt. Immer feindseliger wurde der Geist der deutschen Handelsgesellschaften gegen das Niederlagsrecht der Wiener. Die Augsburger Kaufherren und ihre Genossen ruhten nicht, bis endlich eine neue Niederlagsordnung zustande kam, welche den Großhandel ausschließlich in ihre Hände brachte. Nebstbei nahm der Welthandel nach der Entdeckung Amerikas eine Richtung, welche die frühere Bedeutung Wiens für Italien und den Orient als Handelsplatz schwächte. Nur in einer Beziehung schien es, als ob unsere Stadt das Verhängniß früherer Jahre nachholen, zu einer hervorragenden Rolle bei der durch Kaiser Maximilian I. mächtig geförderten Befreiung der Wissenschaften von den Banden der Scholastik bestimmt und zum Hauptsitze geistiger Forschung auserkoren sein würde. Männer von großem Rufe bestiegen die Lehrstühle der Hochschule, gründeten eine gelehrte Gesellschaft für die Pflege der classischen Studien und geizten nach dem Ruhme der Dichter des Alterthums. Mit Eifer wurde nach den Quellen der Landesgeschichte und den Gesetzen der Natur geforscht. Und aus weiter Ferne zogen die Studenten wieder auf die Hochschule zur Bethheiligung an der Bewegung der Geister. Dieser Aufschwung dauerte aber nicht länger als das Leben des „letzten Ritters“.

Nach dem Tode Kaisers Maximilian I. verschlimmerten sich nach jeder Richtung die Zustände in Wien. Es kam im Bunde mit den niederösterreichischen Ständen zu einem Aufreure, der mit der Vertreibung der landesherrlichen Regenten und der Einsetzung einer ständischen Regierung endete. Nach dem Eintreffen des Erzherzogs Ferdinand I. büßte Bürgermeister Martin Siebenbürger, eines der Häupter der Bewegung, seine Haltung mit dem Leben. Die „Genannten“, die Haupttriebfedern aller politischen Bewegungen im XV. Jahrhunderte, wurden beseitigt, Wien erhielt eine neue Gemeindeverfassung, welche die bisherige Autonomie der Verwaltung vernichtete, die landesfürstliche Gewalt kräftigte und nur den Haus- und Grundbesitzern die Ausübung des Wahlrechtes und die Theilnahme an der Verwaltung sicherte.



Die Angreifer Wiens vom Jahre 1529. (Nach Guldenmundt.)

Mit dem Verluste eines großen Theiles der alten Rechte und Freiheiten fiel noch ein anderes, für die nächste Zukunft Wiens bedeutungsvolles Ereigniß zusammen. Fast unabwendbar war seit dem Falle Belgrads die Gefahr eines Vordringens der Türken bis an die Mauern unserer Stadt. Schien es doch das sehnlichste Verlangen des Sultans Suleymann zu sein, dem mächtigen Habsburg'schen Reiche einen empfindlichen Stoß dadurch zu versetzen, daß Wien, das größte und wichtigste Bollwerk dieser Macht, zerstört werde! Vollbewußt dieser Gefahr war seit dem Tode des Königs Ludwig von Ungarn in der Schlacht bei Mohács allerdings die Sorge Königs Ferdinand I. unablässig darauf gerichtet, die Widerstandskraft Wiens zu stärken. Deutsche Reichshilfe wurde zur Stellung von Soldaten und zur Erlangung genügender Geldmittel in Anspruch genommen und das kurz-sichtige Widerstreben der Stände gegen die Leistung von Kriegssteuern und die Ausrüstung von Mannschaft bekämpft. Sogar die zu den Kirchen gestifteten Kleinodien (Gold, Silber und Juwelen) wurden zu den fortificatorischen Bauten und zur Anschaffung von Proviant verwendet. Außer Stande aber, mit den vorhandenen Mitteln das ganze Weichbild von Wien

in die Vertheidigung einzubeziehen, beschränkten sich alle Vorkehrungen nur auf die Behauptung der inneren Stadt. Die Vorstädte wie die umliegenden Dörfer sollten den Türken preisgegeben werden. Die Führung der Vertheidigung der Stadt übertrug der König dem durch glänzende Waffenthaten in Italien und Ungarn berühmt gewordenen Grafen Niklas Salm. Bevor noch der Ausbau der Befestigungen vollendet, eine ausreichende Besatzung und ein genügender Lebensmittelvorrath gesammelt war, drangen die Türken gegen Wien vor. Furcht und Schrecken bemächtigten sich der Bürger. Als zugleich verlautete, daß Graf Salm angesichts der mißlichen Lage sich mit der Hauptmacht zurückziehen und nur die nothwendigste Besatzung nach Wien werfen wolle, ergriff ein Theil der Bewohner die Flucht. Mannhaft stellten sich Bürgermeister Treu, der Stadtrichter Bernfuß und die zurück-



Die Vertheidiger Wiens vom Jahre 1529. (Nach Melbemann.)

gebliebenen wehrhaften Bürger den Vertheidigern zur Verfügung, bereit, alle Gefahren, alle Leiden und Entbehrungen zu ertragen. Erst nach dem Eintreffen des jungen und muthigen Pfalzgrafen Philipp von Baiern an der Spitze der ersten Abtheilungen der sehnlichst erwarteten Reichsvölker änderte der Kriegsrath auf dessen Vorstellungen den ursprünglichen Plan und Graf Salm erhielt die Aufgabe, die Stadt mit der Hauptmacht aufs Äußerste zu vertheidigen.

Am 19. September 1529 erschien die Vorhut des Feindes unter schreckenverbreitenden Anzeichen seiner Verheerungswuth. Zur Erschwerung des Vordringens der Türken bis an die Stadtgräben ließ Graf Salm die Vorstädte in Brand stecken; in dem Feuermeere ging Habe und Gut von Tausenden von Bewohnern zu Grunde. Wenige Tage später war der Aufmarsch des gewaltigen Heeres vollendet. Bei St. Mary erhob sich das kostbare Zelt des Sultans; von hier bis zum Ladislausthurm auf der Wieden lagerte die Hauptmacht. Rasch begannen unter Sturm, Regen und Kälte die Belagerungsarbeiten, deren Hauptziel die Erstürmung der Mauern nächst dem Kärntnerthore war. Vor dem Burgthor

setzten sich in den niedergebrannten Häusern die Büchschützen fest und unterhielten Tag für Tag das heftigste Feuer gegen die Burg. Inzwischen hatte auch Graf Salm, unterstützt von dem Pfalzgrafen Philipp, den Herren von Rogendorf, Eck von Reischach, Leonhart von Fels und anderen Untercommandanten, energische Vorkehrungen getroffen. Kaiserliche, Deutsche, Spanier und die Fähnleins der Bürger standen an den Hauptpunkten, mit Ausdauer und Wachsamkeit alle Angriffe zurückweisend. Fast täglich unternommene Ausfälle, zum Theil unter persönlicher Führung des Grafen Salm, suchten den Feind zu ermüden. Mahnungen und Drohungen des Sultans zur Übergabe der Stadt blieben unbeantwortet. Immer heftiger wurde das Feuer der Geschütze, immer näher rückte der Zeitpunkt des Sturmes heran. Mit begeisterter Hingebung gelobten aber die Belagerten, die letzte Bresche zu vertheidigen, den letzten Mann der heiligen Sache der Religion, der Cultur und Freiheit zu opfern. Mißmuthig über den hartnäckigen Widerstand machte der Sultan am 12. October den letzten, halbverzweifelten Sturmangriff zwischen dem Kärntner- und Stubenthor. Nach dem Einsturz der Stadtmauer traten die Deutschen und die Spanier in geschlossenen Reihen vor und bildeten mit ihren Leibern eine unerschütterliche Wehr. Am heftigsten wüthete der Kampf beim Kärntnerthor, wo Reischach und Rogendorf auf den zerstörten Zinnen und Brustwehren commandirten. Infolge so unerschütterten Opfermuthes blieb auch der letzte Versuch, die Stadt zu erstürmen, vergeblich und es erübrigte Suleymann, dessen Lage überdies durch die bevorstehende schlechte Jahreszeit, die Verzagtheit seiner Kriegersleute und den Mangel an Proviant schlimm geworden war, nichts als die Belagerung aufzuheben. Unter Geheul und Lärmen und nach der Ermordung von 2.000 Gefangenen traten die Türken den Rückzug an. Wien und mit ihm die Erblande und Deutschland waren gerettet. „Denn hätt' der Türke“, schreibt Stern von Labach, ein Augenzeuge der Belagerung, „Wien erobert, so wäre er noch in diesem Jahre in die oberen deutschen Lande gedrungen und hätte alles verbrannt und verdorben.“

Wie groß auch die Verluste an Habe und Wohlstand durch die erste Türkenbelagerung waren, so wären sie doch leicht wieder zu ersetzen gewesen, wenn die heldenmüthige Abwehr jede weitere Gefahr für Wien beseitigt hätte. Seit dieser Zeit war aber unsere Stadt in steter Bedrängniß, der Zerstörung durch die Türken anheimzufallen. Die Haltung der religiösen und nationalen Parteien in Ungarn und Siebenbürgen und der Mangel an Geld und Truppen hinderten, daß die Türken dauernd an die untere Donau zurückgeworfen wurden. Einen großen Theil Ungarns beherrschend, erneuerten sie fort und fort den Krieg, bald im offenen, bald im geheimen Einverständnisse mit Frankreich; sie beherrschten die österreichische und die deutsche Politik durch mehr als ein Jahrhundert und hemmten die innere Befestigung des Reiches und der Macht der Habsburger in den

Ländern der ungarischen Krone. So drangen die Türken im Jahre 1596 neuerdings gegen Wien vor. Nach dem Verluste der Festung Raab arbeiteten Tag und Nacht Bürger, Bauern und Soldaten an der Instandsetzung der Festungswerke Wiens. Erst als im Jahre 1598 Raab durch die Tapferkeit Adolfs von Schwarzenberg und Nikolaus Balffys wieder in die Hände der Kaiserlichen gekommen war, verringerte sich die Gefahr und war die Freude so groß, daß Kaiser Rudolf II. den Ständen und Städten den Auftrag gab, auf allen Kreuzwegen steinerne Denksäulen zu errichten mit der Inschrift:

„Sag' Gott dem Herrn Lob und Dank,
Daß Raab ist kommen in der Christen Hand.“

Seither verspürte Wien durch längere Zeit allerdings weniger die Türkennoth. Dafür begann nunmehr das Bündniß der protestantischen Parteien in Ungarn und Böhmen mit jenen in den Erblanden den Frieden in der Hauptstadt zu trüben. Graf Bouquoy rückte im Jahre 1620 mit dem ligistischen Heere gegen Wien vor. Neuerdings in ein Kriegslager umgewandelt, hatte die Stadt überdies noch die Gräueltaten zu ihrem Schutze in die Vorstädte eingerückten polnischen Kosaken zu ertragen, so daß die Bewohner der Vorstädte flohen und die Bürger für die Verluste an Eigenthum 40.000 Gulden bezahlen mußten. In dem hierauf durch dreißig Jahre wüthenden Glaubens- kriege erschienen auch die Schweden unter Torstenson vor Wien in der Absicht, vereint mit den Ungarn unter dem Fürsten Rákóczy in den Besitz der Stadt zu gelangen.

Gleich verderblich wie die Türkenkriege waren für die Fortentwicklung Wiens die Wirkungen der Reformation. Anfangs beruhte auch in Wien die ganze religiöse Bewegung auf unklaren Anschauungen. Ein Theil des Adels bemächtigte sich derselben, weil er seine Hand gerne nach den geistlichen Gütern ausstreckte. Die unteren Volksklassen griffen dieselbe auf, weil sie mit der sittlichen Haltung der Klostergeistlichkeit unzufrieden waren und von der Wiederherstellung des reinen Evangeliums eine Befreiung aus ihrer materiellen Noth erhofften. Ist es doch sehr bezeichnend, daß gerade in Wien, wie das Auftreten des Kaspar Tauber und des Balthasar Hubmayr bezeugt, die entschiedenste, auf socialis-tischer Grundlage beruhende Richtung der Reformation Anhänger fand. Andere schlossen sich der Bewegung an, weil sie glaubten, daß es sich nur um Reformen innerhalb der römischen Kirche handle, zudem gegen die Aufhebung der Fastengebote, der Ohrenbeichte, die Heraten der Mönche und der Weltgeistlichen und die Spendung des heiligen Abendmahls in leiden Gestalten kein sehr starker Widerspruch von kirchlicher Seite erhoben und den Herren Ständen die freie Religionsübung gestattet wurde. Allmählig löste sich aber die Verwirrung der Geister; es wurde klar, daß es sich einerseits um eine vollständige Trennung von der römischen Kirche, andererseits zwischen den Religionsparteien um die Verfolgung verschiedener politischer Interessen handle. Als später auch die Regierung entschiedener auftrat und dem

vierten Stande das Zusammengehen mit dem protestantisch gesinnten Adel streng untersagte, trat zwischen den Bürgern, die meist an der katholischen Kirche festhielten, und den fremden Kaufleuten, Handwerkern und Arbeitern, die zur protestantischen Lehre sich bekamen, eine starke Spaltung ein, welche tief in die socialen Verhältnisse eingriff.

Zur Bekämpfung der protestantischen Lehre begann allerdings schon unter Ferdinand I. in Wien die Gesellschaft Jesu ihre Thätigkeit. Der Einfluß der Jesuiten auf weitere Kreise war aber damals noch gering, weil deren Hauptaugenmerk vorläufig auf rein theologische Angelegenheiten, auf das Schulwesen und die Bekehrung der jungen Adelligen gerichtet blieb, zu welchem Zwecke sie das in Verfall gerathene Karmeliterkloster am Hof zur Errichtung einer lateinischen Schule und eines Convictes für Söhne des niederösterreichischen Herren- und Ritterstandes erhielten. Erst unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. begannen ihre Eingriffe auch in weltliche Angelegenheiten, und sie betrieben nunmehr das Werk der Gegenreformation auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Seither wurde auch die Lage der Protestanten immer schwieriger. Sie verloren im Burgfrieden der Stadt die Besizfähigkeit und mußten ihre Häuser verkaufen. Nur den fremden protestantischen Kaufleuten und Handwerkern blieb, geschützt durch ihre Handelsrechte, der Aufenthalt in der Stadt gestattet. Auf die Bürger selbst übte die Regierung den stärksten Gewissensdruck aus, indem jeder den Eid auf das katholische Glaubensbekenntniß ablegen mußte. Zahlreiche Klöster und Bruderschaften traten mit der Aufgabe ins Leben, theils auf dem Wege des Unterrichtes und der Erziehung, theils durch Predigten auf die Wiederbelebung des katholischen Glaubens in den unteren Volksclassen hinzuwirken. Fast bei jeder Kirche bildeten sich Bruderschaften der Zechen und Innungen zur Förderung des Seelenheils ihrer Mitglieder.

Was aber Wien durch die Anstrengungen zur Wiederherstellung der Einheit des Glaubens die größten Nachtheile brachte, war die dadurch eingetretene Verkümmernng des geistigen Lebens. Diese zeigte sich zunächst bei der Universität. Schon die Grundgesetze Kaisers Ferdinand I. hatten ihr die freie Bewegung benommen, indem deren Bestimmungen sich mehr die Förderung der Staatszwecke als jene der Wissenschaft vor Augen hielten. Der Besuch der Hochschule war schon damals theils infolge der Zerwürfnisse unter den Lehrern, des Mangels an Disciplin unter den Schülern und des Wegbleibens der Söhne des protestantischen Adels, theils infolge der Bemühungen der Jesuiten zur Hebung der an ihren lateinischen Schulen betriebenen philosophischen Studien schwach geworden. Nach dem Erscheinen des Grundgesetzes Ferdinands II. vom Jahre 1623 wurde die Lage der Hochschule noch ungünstiger. Sie kam vollständig in die Hände der Jesuiten, welche dem Humanismus die einseitigste Richtung gaben und die Pflege der Naturwissenschaften, deutsche Sprache und Literatur, sowie die vaterländische Geschichte vernachlässigten. Mit

größter Strenge übten sie die Büchercensur und hielten alle wissenschaftlichen und schöngeistigen Werke, welche protestantischen Ursprungs waren, von der Verbreitung durch den Buchhandel fern. Nicht besser erging es dem Unterricht an den lateinischen und deutschen Schulen nach dem Eintritt der Gegenreformation. Erstere waren einförmig und geisttödtend, letztere derart in Verfall, daß es an Personen fehlte, welche den Unterricht würdig betrieben. Häufig bemächtigten sich des Unterrichts an den deutschen Schulen Leute, welche als Nebenerwerb die Stellen von Boten, Küstern und Vorsängern bei den Wallfahrten versahen oder sich als Wirthshausmusikanten verdingten. Unter der vollständigen Beherrschung politischer und religiöser Gesichtspunkte wurde die Verbindung mit dem geistigen Leben Deutschlands gelockert und wurden die Fortschritte der deutschen Bildung ferne gehalten. Dazu kam noch, daß durch den überwiegenden Einfluß der Spanier und Italiener am kaiserlichen Hofe fremdländische Sitten und Einrichtungen vorherrschend wurden.

Schwer litt unter der Rückwirkung der Türkennoth und der Reformation das ganze bürgerliche Leben. Eine Folge der wichtigen militärischen Stellung Wiens war, daß die innere Stadt in eine den fortificatorischen Grundsätzen der damaligen Zeit entsprechende Festung umgestaltet wurde. Dem Rufe des Kaisers folgend, leisteten sowohl die Erblande als auch die übrigen Länder des deutschen Reiches, insbesondere dessen angesehenste Städte, reichliche Beiträge zur Bestreitung der Baukosten. Vor allem hatte Wien selbst bedeutende Auslagen auf sich zu nehmen. Zuerst wurden im Anschlusse an die alten Stadtmauern Bastionen mit breiten Wallgängen errichtet und diese nach und nach durch Mauercourtinen verbunden. Im XVII. Jahrhundert erhöhte die Regierung die Widerstandskraft durch die Erbauung von Außenwerken. Zwischen der Festung und den Vorstädten entstand ein breiter unbebauter fortificatorischer Rayon, welcher mit den Fortschritten in der Tragweite der Geschütze und in der Minirkunst wiederholt erweitert wurde. Dadurch wurde auch der Abbruch zahlreicher Häuser nothwendig und die Verbindung mit den Vorstädten unterbrochen. Außerdem blieben letztere den Verheerungen der Feinde preisgegeben.

Immer schärfer überwachte die Regierung die Gemeindeverwaltung. Die Bewachung der Stadt kam in die Hände der Stadtguardia, eines militärisch organisirten Corps, neben welchem die Bürgerwehr viel von ihrem Ansehen einbüßte. Die oberste Leitung der Bewachung und Vertheidigung hatte nicht mehr der Bürgermeister, sondern der vom Kaiser ernannte Festungscommandant. Die Soldaten der Stadtguardia, meist verheiratet, dabei schlecht bezahlt, trieben in ihren auf den Basteien gelegenen Häuschen allerlei Unfug, indem sie dort die verschiedensten Gewerbe ausübten, die steuerzahlenden Handwerker im Erwerbe beeinträchtigten und ihre Wohnungen zu Schlupfwinkeln für leichtsinnige Dirnen hergaben. Ein Theil der Bürger wurde durch die Vermehrung der Häuser der Adelligen, der Angehörigen des Hofstaates und der Regierungsbeamten, sowie durch die Gründung

neuer Klöster aus seinem Besitze verdrängt. Das Zusammendrängen der Bevölkerung innerhalb der Festungswerke machte die Straßen enger, die Häuser höher und den Gesundheitszustand immer ungünstiger. Die Unreinlichkeit und das Elend unter den niederen Volksclassen waren wesentliche Ursachen der großen Verheerungen der Pest in den Jahren 1541, 1570, 1586 und 1679. Infolge der vielen Krankheiten und sanitären Übelstände, der verabschiedeten Söldner, der beschäftigungslosen Handwerker und der verarmten Landbewohner, welche mit Bettelbriefen versehen nach Wien zogen und hier die Eingänge der Kirchen besetzt hielten, vermehrten sich nur die Armen- und Krankenanstalten. So entstanden in dieser Zeit: das Hospital für die kranken und alten Diener des kaiserlichen Hofstaates, das Bürgerhospital in der Augustinergasse an der Stelle des in der ersten Türkenbelagerung zu Grunde gegangenen Spitals vor dem Kärntnerthor, das Lazareth und der Contumazhof für Pestkranke, das Spital der barmherzigen Brüder, die Chaos'sche Stiftung für arme Waisen und das Bäckenhäusl in der Währingerstraße.

Hatte Wien als Handelsplatz nichts verloren, seitdem Ofen in den Händen der Türken war, weil die deutschen Kaufleute, welche früher in die ungarische Hauptstadt zogen, in Wien Niederlagen errichteten, so hinderte die von Kaiser Maximilian I. verkündigte neue Niederlagsordnung, welche den Großhandel vollständig den Händen fremder Kaufleute übergab, das Emporblühen eines wohlhabenden einheimischen Kaufmannsstandes. Nebstbei bedrückten auch die Juden im unteren Werde die Wiener Kaufmannschaft, indem sie unter dem Schutze der mit Privilegien ausgestatteten reichen Hofjuden gleichfalls Geld- und Handelsgeschäfte betrieben. Aber auch an das Emporkommen einer größeren einheimischen Industrie war bei dem starken Rückgang des Bürgerthums und der Concurrenz des Auslandes nicht zu denken. Die Wiener Handwerker fanden bei dem geringen Umfange des Betriebes ihrer Gewerbe und dem beschränkten Waarenabfaze nicht mehr als das nothwendigste Auskommen.

Nur als kaiserliche Residenz trat Wien unter Ferdinand I. und Maximilian II. mehr in den Vordergrund. Der Hofstaat vergrößerte sich, glänzende Turniere und Feste wurden sowohl in der Burg wie im unteren Werde abgehalten. Zur alten Hofburg kamen die Stallburg und der Amalienhof. Zur Zeit Kaisers Rudolf II. war zwar die Hofburg vereinsamt, mit Vorliebe hielten sich dagegen die Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. wieder in Wien auf und beriefen zur Pflege der dramatischen Kunst zahlreiche Dichter, Musiker, Künstler, Sänger und Tänzer an den Hof. Noch mehr hob sich die Stellung Wiens als Residenz unter Kaiser Leopold I. Eifersüchtig auf den Glanz des französischen Hofes suchte er auch dem seinigen ein gleich prunkvolles Gepräge zu geben. Die Burg erhielt ihre Westfacade, den sogenannten Leopoldinischen Tract, Schönbrunn sein Schloß mit den französischen Gartenanlagen. Die musikalischen und mimischen Feste und Dramen erreichten

durch ihre Großartigkeit und ihre Pracht den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Hervorragende Künstler wurden mit Aufträgen von Werken der Malerei und Bildnerei betraut.

Ein weltgeschichtliches Ereigniß, welches sich gegen Ende des XVII. Jahrhunderts vollzog, sprengte endlich die Fesseln der weiteren Entwicklung Wiens. Angeeifert von König Ludwig XIV., dem mächtigsten Rivalen der Habsburger, ließen sich damals die Türken nach zwanzigjährigem Frieden neuerdings in einen Krieg mit Oesterreich ein. Ihre Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang beruhte auf der Unterstützung Frankreichs, auf den fortdauernden Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen und auf der Verwendung eines Theiles der kaiserlichen Truppen in Italien und den Niederlanden. Nach langen Vorbereitungen setzte sich ein wohlausgerüstetes Heer von 200.000 Mann unter der Führung des Großveziers Kara Mustapha in Bewegung, um unmittelbar auf Wien loszugehen.

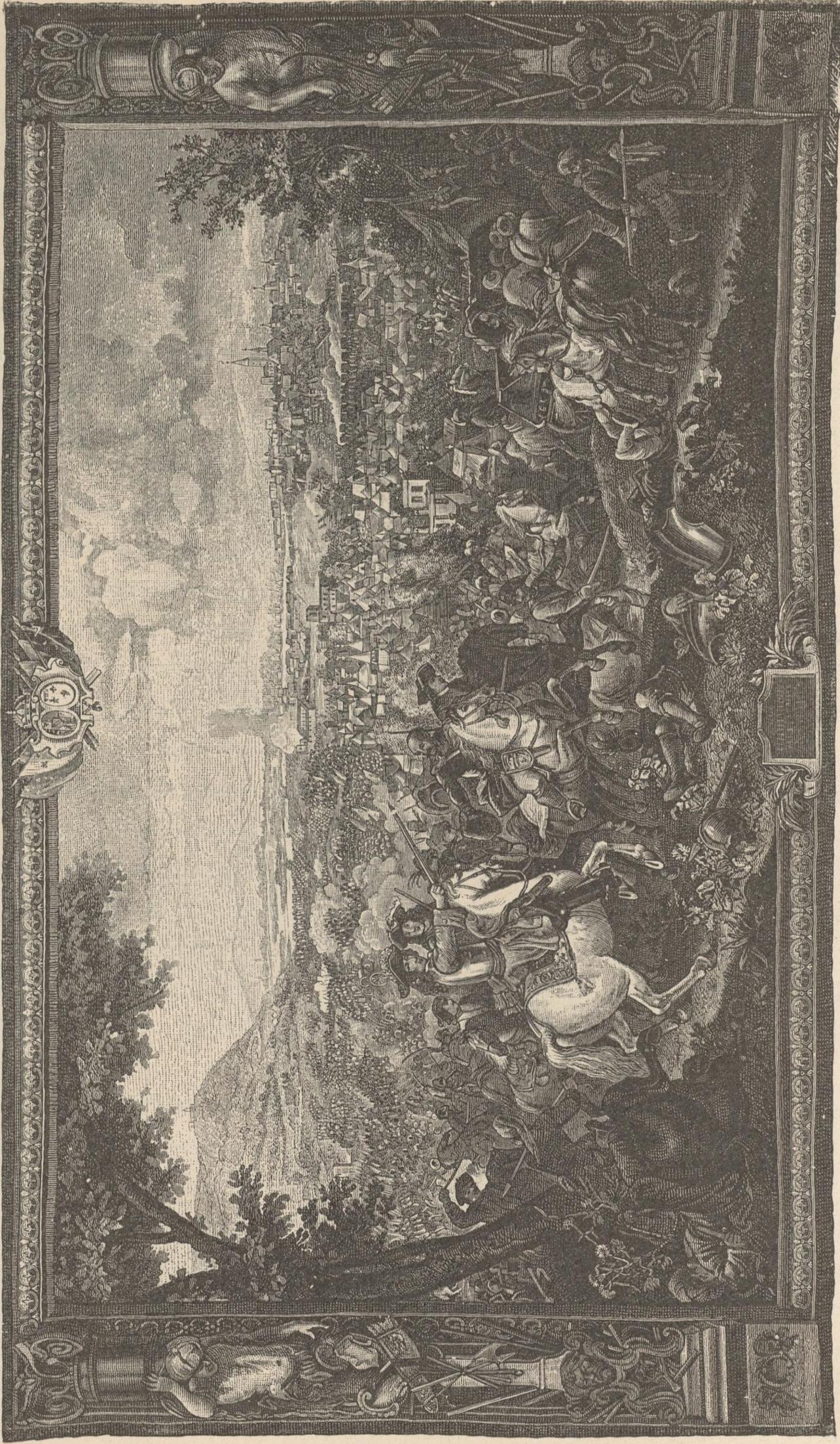
Die Stadt war zwar in einem besseren Vertheidigungszustande als im Jahre 1529, aber auch diesmal erschienen die Türken noch vor der vollen Beendigung der militärischen Vorbereitungen und vor der Bildung des aus den Kaiserlichen, den deutschen Hilfstruppen und den Polen zusammengesetzten großen Heeres, welches Wien vor den Gefahren einer länger dauernden Belagerung bewahren sollte. Auch diesmal hing daher das Schicksal Wiens zum großen Theile von der Thatkraft und dem Opfermuth der Männer ab, denen die Vertheidigung anvertraut war. An der Spitze standen Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, der durch Unbeugsamkeit und Tapferkeit ausgezeichnete militärische Vertheidiger Wiens, Graf Zdenko Kapliř, der thätige Präsident des Deputirtencollegiums, Graf Leopold Kollonik, der unermüdet für die Verwundeten und die Herbeischaffung von Proviant und Geld wirkende Bischof, und Bürgermeister Johann Andreas Edler von Liebenberg, das Vorbild patriotischer Hingebung und Aufopferung. Mit diesen Männern wetteiferten die Officiere und die Soldaten der Besatzung wie die Bürger, Handwerker und Studenten. Jeder derselben war auf seinem Platze, bereit, sein Leben und sein Eigenthum dem Schutze und der Ehre der Stadt zu weihen.

Am 13. Juli 1683 begann auf dem Rücken des Laaer- und Wienerberges der Aufmarsch der Türken. Die Feuersäulen der in Brand gesteckten Vorstädte und Dirfer verkündigten den Belagerten das Erscheinen des Feindes. Im Halbkreise mit seinen Truppen die Stadt umziehend, schlug Kara Mustapha hinter St. Ulrich, nahe der Schmelz, sein Hauptquartier auf. Ungleich dem Vorgange bei der ersten Belagerung richteten sich die stärksten Angriffe auf die Burg- und Löwelbastei; vor diesen breiteten sich auf dem Flächenraume des heutigen Rathhausplatzes die Laufgräben und Minen aus, welche die Angriffe auf die Vorwerke und die Basteien vorbereiteten.

Einen vollen Monat lagen die Türken bereits vor Wien, ohne daß Aussicht auf einen nahen Entsaß vorhanden gewesen wäre. Ungeachtet fast täglich heftige Angriffe

stattfanden, bewährten die Belagerten ihren Muth, und ihre Zuversicht war anfangs so groß, daß sie die Aufforderung des Großveziers zur Übergabe der Stadt höhrend mit Trompeten, Pauken und lustigen Weisen auf der Kärntnerthorbastei beantworteten. Aber von Tag zu Tag schmolz die Zahl der Vertheidiger, Verwundete und Kranke füllten die Spitäler, Hunger und Noth machten sich geltend. Ein kühner Sendbote, Georg Koltshizky, schlich sich durch das türkische Lager, um Herzog Karl von Lothringen, den Führer der Kaiserlichen, von der schwierig gewordenen Lage der Vertheidiger in Kenntniß zu setzen. Obgleich der Herzog das baldige Eintreffen des Entsatzes in Aussicht stellte, verfloß noch ein Monat bis zum Eintritte des ersehnten Ereignisses. Je näher das Entsatzheer heranrückte, desto heftiger wurden die Stürme. Die Noth der Belagerten war aufs Höchste gestiegen. Wegen Überfüllung der Spitäler lagen Kranke und Todte auf den Straßen, einzelne Gebäude der Stadt geriethen in Brand, Elend und Verzweiflung sprach aus den Zügen der Soldaten und Bürger. Es bedurfte eindringlicher, begeisternder Worte des Commandanten Grafen Starhemberg, damit Alle in ihrer Pflicht und patriotischen Hingebung ausharrten.

Anfangs September setzte sich endlich das bei Tulln gesammelte Entsatzheer unter dem Obercommando des Königs Johann Sobieski von Polen gegen Wien in Bewegung. Die Kaiserlichen führte Herzog Karl von Lothringen, die Polen ihr König, die Baiern Kurfürst Max Emanuel und die Sachsen Kurfürst Johann Georg III. Nebst diesen standen noch andere hervorragende deutsche Fürsten, wie der Markgraf Ludwig von Baden und der Fürst von Waldeck im Heere. Nachdem der Kriegsrath sich für den Marsch durch den Wienerwald und über das Rahlengebirge entschieden hatte, pflanzten am 11. September die Kaiserlichen in dem von ihnen besetzten Schlosse auf dem Leopoldsberge eine große Fahne auf und zündeten in der Nacht Feuer an, welche den Belagerten die nahende Hilfe verkündigten. Am 12. September begann die denkwürdige Entsatzschlacht. In drei Treffen geordnet rückte das christliche Heer von den Anhöhen vor. Kara Mustapha, der in seltener Verblendung das Anrücken des Feindes ruhig geschehen ließ, verkannte die Größe der Gefahr und stellte zu spät seine Hauptmacht den Angreifern entgegen. Nach schweren Kämpfen entschied die Tapferkeit und die Klugheit des Herzogs Karl von Lothringen den Sieg. In größter Verwirrung flohen die Türken, alles in ihrem Lager als reiche Beute zurücklassend. Unter grenzenlosem Jubel öffneten die Belagerten die Ausfallsthore; ganze Scharen drängten, von Hunger getrieben, in das Türkenlager, um sich der Vorräthe an Lebensmitteln zu bemächtigen. Stolz auf den unter seiner Führung errungenen Sieg spendete König Johann sowohl den Kaiserlichen und den Deutschen, als auch den Vertheidigern Wiens für ihre Tapferkeit und ihre Ausdauer das wärmste Lob. Voll Dankbarkeit überhäufte der Kaiser und der Stadtrath die Retter mit Ehren und Geschenken.



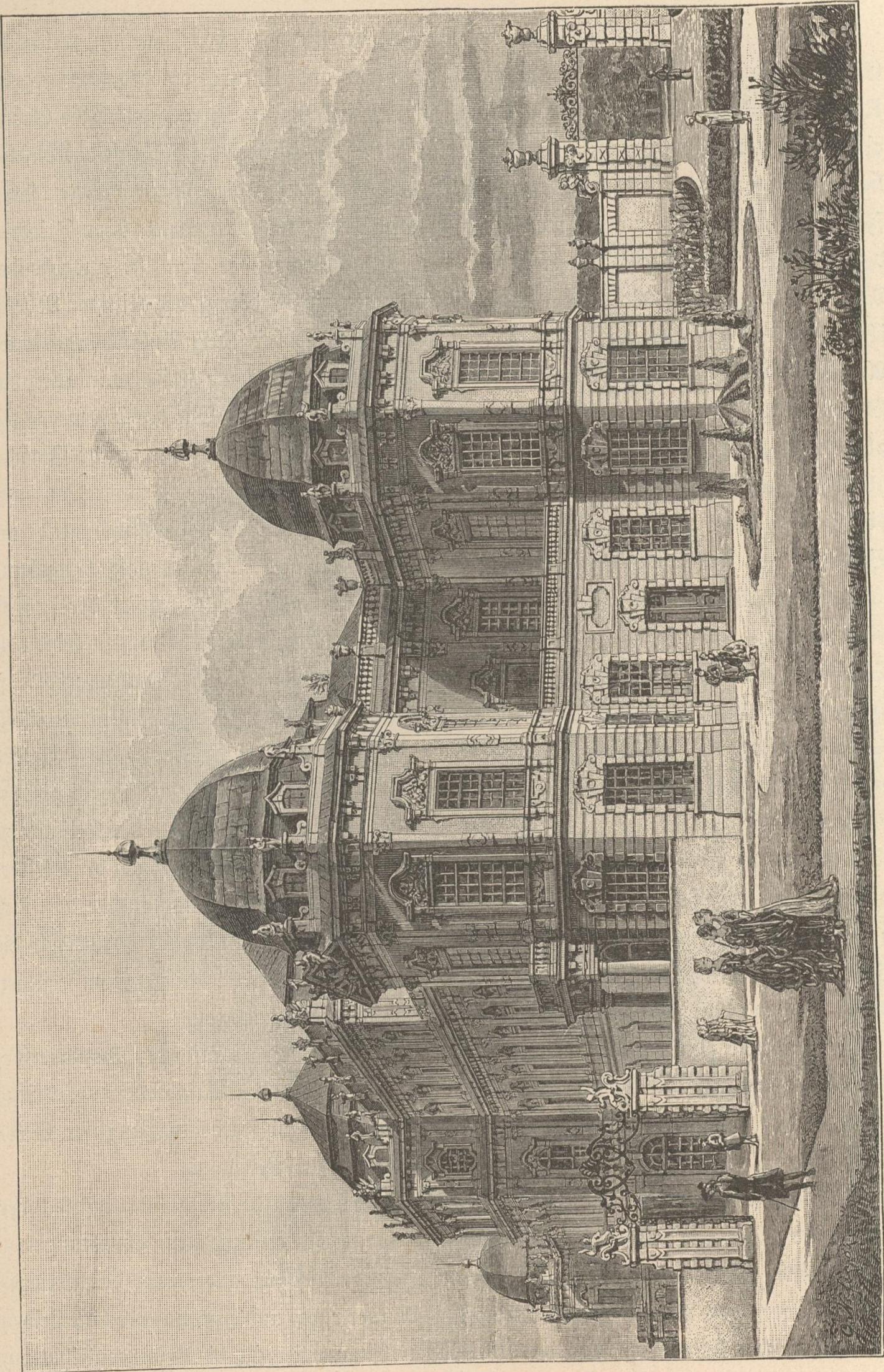
Der Entzug von Wien im Jahre 1688. (Nach einer Tapete in der kaiserlichen Hofburg zu Wien.)

Noch nach Jahren war Leopold I. des patriotischen Geistes der Bürger eingedenk und belohnte sie mit dem Burgfriedensprivilegium, „weil sie mit Hintansetzung von Gut und Blut diese kaiserliche Haupt- und Residenzstadt als eine Vormauer der Christenheit aufrecht erhielten“. Doch nicht allein Österreich, ganz Europa begeisterte sich für die Heldenthaten der Vertheidiger und Befreier und feierte sie in Wort und Bild, in Münzen und Medaillen so zahlreich wie kaum eine andere kriegerische That.

Unermeßlich waren die politischen Folgen des Sieges. Ermuthigt durch diesen glänzenden Erfolg setzten Karl von Lothringen und nach ihm Prinz Eugen von Savoyen den Krieg gegen die Türken siegreich fort. Es kamen die Ruhmestage des österreichischen Heeres bei Ofen, Stuhlweissenburg, Belgrad, Szankament und Zenta. Österreich und Deutschland waren dauernd von der Türkengefahr, Wien von seiner schwierigen Mission als Vormauer der Christenheit befreit.

Die seit diesen Tagen in der inneren Gestaltung des Reiches eingetretene Wendung wurde für das Wiederemporblihen Wiens von größter Bedeutung. Alle Bestrebungen der Staatsmänner jener Epoche zielten auf eine Festigung des Bandes der unter Habsburgs Scepter vereinigten Volksstämme und auf eine Erschließung der Hilfsquellen zur Hebung der Macht und des Wohlstandes des Reiches. Und je größere Fortschritte die Bestrebungen machten, die verschiedenen Völker durch die Verbreitung deutscher Sprache und Bildung, durch gemeinsame Grundsätze in der Verwaltung, der Rechtspflege und den Heeres-einrichtungen in einen festeren Verband zu bringen, desto mehr wurde Wien der Mittelpunkt der Fortschritte auf den Gebieten der Industrie und des Handels, des Unterrichts, der Kunst und der Wissenschaft. Mächtiger als irgend eine Stadt des Reiches von allen Geschicken der Dynastie und des Staates berührt, bewährten sich dafür auch in den schwierigsten Lagen der patriotische Geist, sowie die Opferwilligkeit und der Gemein Sinn der Bürger. Wie streng auch oft Fremde in ihren Schilderungen die Sitten beurtheilten, über die seltene Liebe und Treue der Wiener zu ihren Fürsten waren sie einig in ihrem Lobe.

Noch einmal wurde Wien unter Kaiser Leopold I. von den aufständischen Ungarn unter Rákóczy bedroht. Als Eugen von Savoyen zum Schutze der neu entstandenen Vorstädte eine aus Gräben und Pallisaden bestehende Vertheidigungslinie, die Linienwälle, errichten ließ, leisteten die Bewohner der Stadt und der Vorstädte Schanzarbeit und die Bürger übernahmen die Bewachung und Vertheidigung dieser Wälle. Aber nicht nur ein Held auf dem Schlachtfelde war der „edle Ritter“ Prinz Eugen, er war auch ein Freund und Förderer der Künste und Wissenschaften. Nebst dem Palais in der Himmelpfortgasse errichtete er sich das herrliche Belvedere, von dessen Fenstern aus er das aufblühende Wien mit segnendem Auge zu überblicken vermochte.

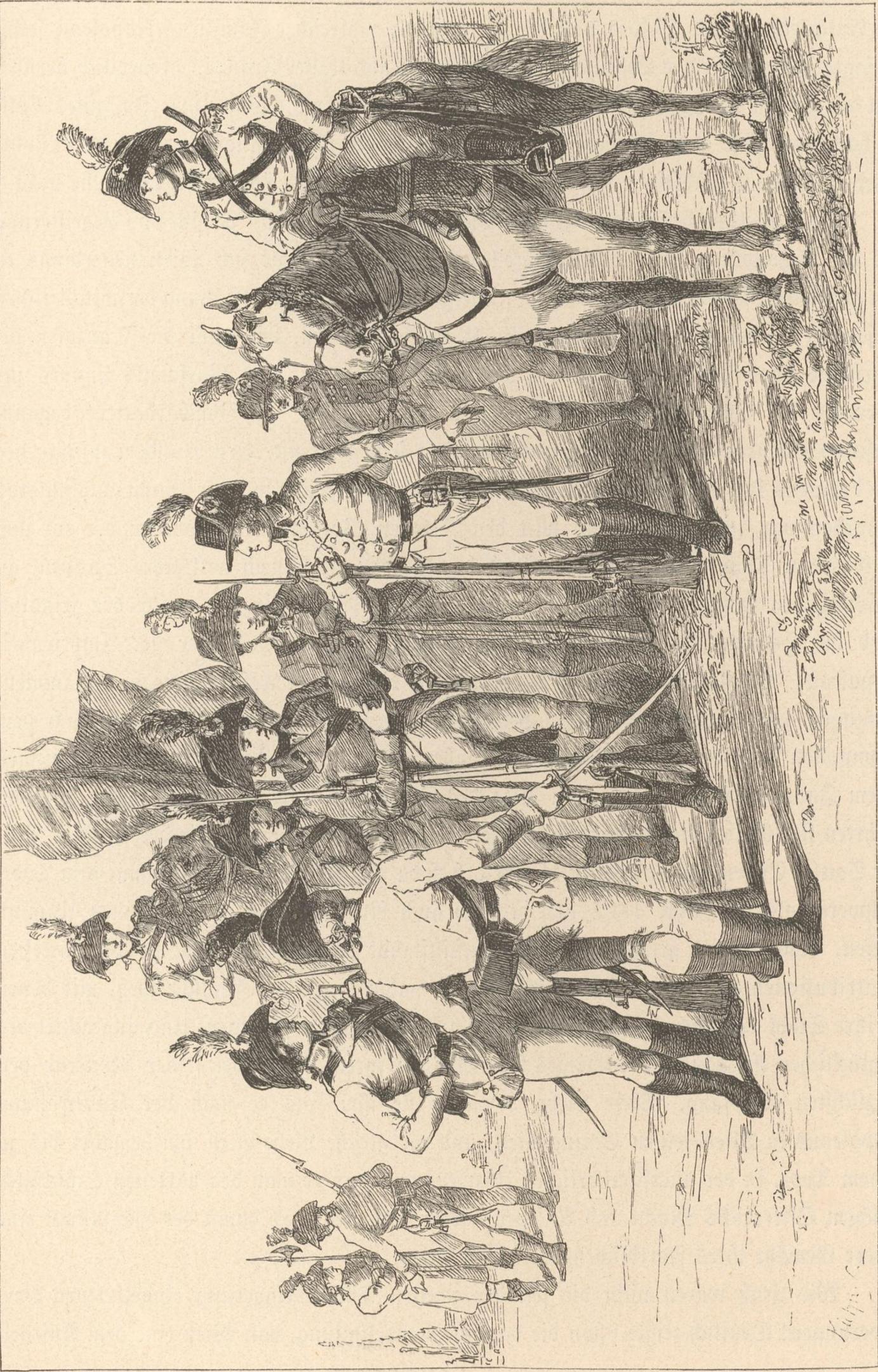


Das k. k. Belvedere in Wien.

Freudig begrüßten die Wiener den Abschluß der pragmatischen Sanction, welche die Einheit und Untheilbarkeit der Monarchie sicherte und die Erbfolgeordnung regelte. Unerhörter Jubel herrschte an dem Tage, an welchem Maria Theresia durch die Geburt eines Thronerben die Völker Oesterreichs von der Besorgniß über die Zukunft des Reiches befreite. Sie rüsteten sich zur Vertheidigung der Stadt gegen die Baiern, feierten durch Feste und Dankgebete, in Lied und Wort die Siege Dauns und Laudons über Friedrich den Großen. Der Liebe zur Kaiserin, der Bewunderung der von ihr ausgehenden Reorganisation des Staatswesens, ihrer Einrichtungen zur Förderung des geistigen Lebens, ihres warmen Herzens zur Linderung der Noth gaben sie bei jedem Anlasse begeisterten Ausdruck. Wahrhaft rührend war das Verhältniß der Bürger zur Kaiserin in allen das Glück und das Wohl ihrer Familie berührenden Angelegenheiten. Wie bestürzt waren sie, als Maria Theresia an den Blattern todtfrank darniederlag! Wie herzlich war ihre Freude, als ihnen die Kaiserin während einer Vorstellung im Burgtheater von ihrer Loge aus die Geburt eines Enkels mit den Worten: „Der Poldl hat an' Buam und grad' am Bindtag, an mein' Hochzeitstag!“ persönlich verkündigte. Enthusiastische Hingebung brachten die Wiener Josef II., dem Wohlthäter der Menschheit, dem Schöpfer der großen Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens entgegen. Sie würdigten seine edle Denkweise, sein selbstloses Streben, seine warme Theilnahme an dem Gedeihen und Aufblühen der Stadt, seine bürgerfreundliche Gesinnung. Sie wußten, daß seinem unmittelbaren Einflusse die Verschönerung der Stadt, die unbeschränkte Eröffnung des Praters und des Augartens für alle Classen der Bevölkerung, die Hebung des deutschen Theaters zu danken war. Sie erkannten die Ziele der von ihm angestrebten Befreiung der Geister von dem Drucke der Censur, der Herstellung der religiösen Freiheit, der Aufhebung der Klöster, seiner ehrerbietigen, aber festen Haltung gegenüber dem Papste Pius VI., der von ihm eingeführten Reformen der Armen- und Krankenanstalten. Wie rührend spricht sich die Verehrung für Josef II. in dem Schilde eines Hauses im tiefen Graben „zum heiligen Josef“, dessen Züge mit jenen des großen Kaisers übereinstimmen, aus!

Begeistert für die Vertheidigung des Reiches, füllten Kaufleute, Handwerker, Studenten und Künstler im Jahre 1797 freiwillig die Reihen des Aufgebotes zum Kriege gegen Frankreich. Freudig stellten die Bürger dem Kaiser zur Herbeischaffung der Geldmittel ihren Schmuck und ihre Gold- und Silbergeräthe zur Verfügung.

Als die Franzosen im Jahre 1805 Wien besetzten, herrschte hier infolge der zerrütteten Finanzverhältnisse, des Stillstandes der Geschäfte und der Theuerung der Lebensmittel große Noth. Mit begründetem Mißtrauen sahen alle Kreise dem Kriegsausbruche entgegen. Demungeachtet ertrugen die Bürger ruhig und ergebungsvoll die Leiden der französischen Fremdherrschaft, das Übermaß an Cinquartierung, die Kriegskontribution,

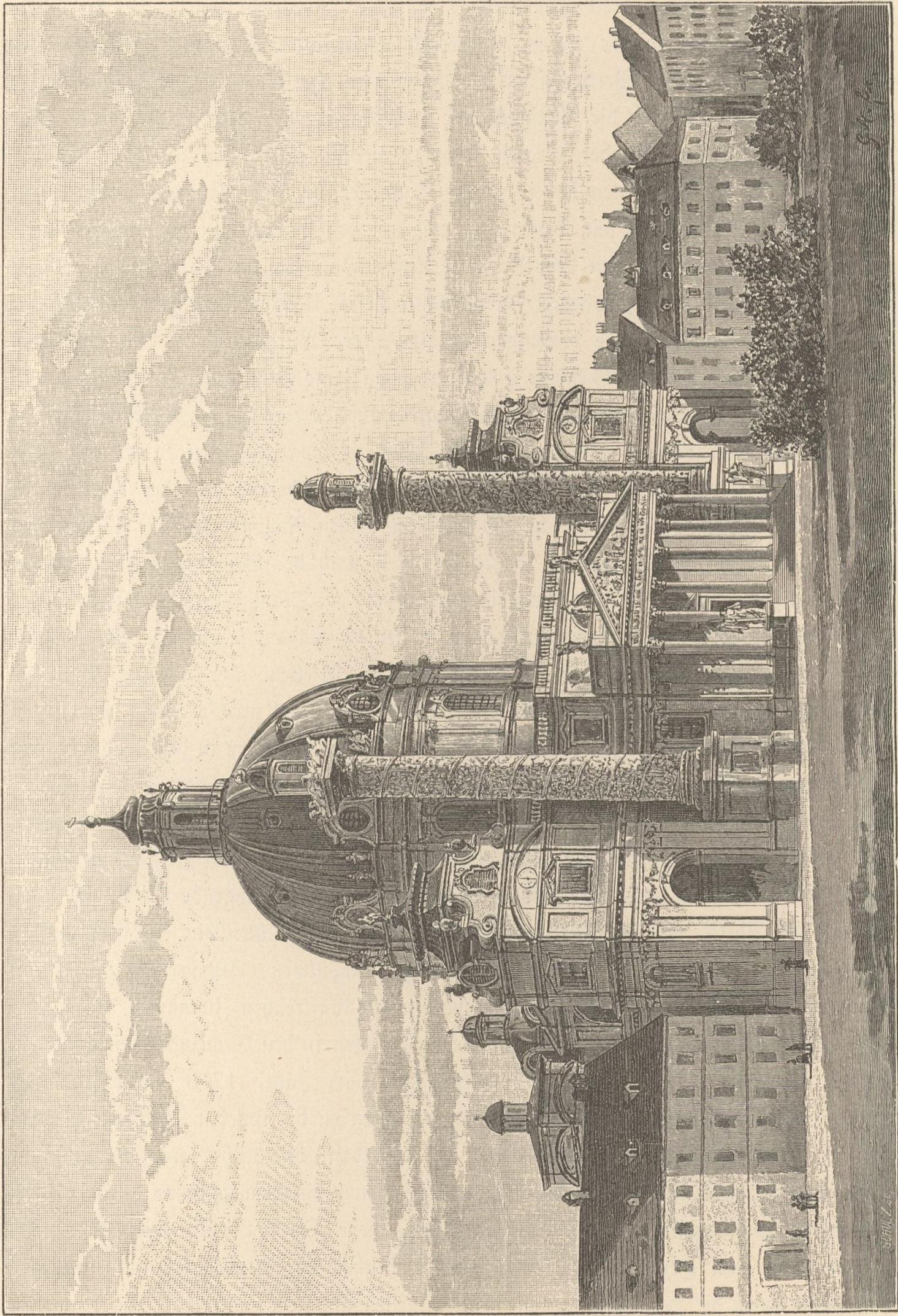


Das Wiener Aufgebot im Jahre 1797.

die zweimonatliche militärische Dienstleistung zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, die Entwerthung des Geldes und die Verarmung zahlreicher Familien. Napoleon selbst versagte ihnen nicht das Lob ihrer guten Haltung, und Kaiser Franz I., schmerzlich berührt von den Leiden der Bewohner der Hauptstadt, rief denselben die Worte zu: „Ja, gutes Volk, du hast Drangsale ausgestanden, die deinen durch Fleiß und Thätigkeit erworbenen Wohlstand in seiner Grundfeste erschüttert haben. Ich täusche mich über diese Thatsache nicht.“

In demselben Geiste handelte Wien vier Jahre später (1809). Erfüllt von Begeisterung für die Behauptung der Selbständigkeit der Monarchie zeigte sich Wien neuerdings zu den größten Opfern bereit. Tausende von Bürgern griffen zur Unterstützung der militärischen Besatzung bei der Vertheidigung der Stadt zu den Waffen. Wiewohl die Franzosen die Vorstädte schon besetzt hatten, blieb doch die Aufforderung des Marschalls Lannes zur Übergabe der Stadt fruchtlos. Als am 11. Mai Abends das Bombardement begann, versah das Bürgermilitär muthig und kaltblütig seinen Dienst. Erst nachdem infolge des Vordringens der Franzosen vom Prater aus die Vertheidigung der Stadt aussichtslos geworden war, capitulirte Wien. Mit den härtesten Worten hielt Napoleon der vor ihm erschienenen Deputation den Widerstand der Stadt vor. Durch volksleere Straßen, an verschlossenen Häusern vorüber hielten die Franzosen ihren Einzug; entschieden feindlich blieb die Haltung der Bevölkerung auch während der ganzen Dauer der Anwesenheit Napoleons. Wiederholt kostete es die Behörden die größten Anstrengungen, Zusammenrottungen und franzosenfeindliche Bewegungen des Volkes hintanzuhalten. Nach dem ruhmvollen Tage der Schlacht bei Aspern gaben die Wiener in Anwesenheit der Franzosen ihrem Jubel über den glänzenden Sieg des Erzherzogs Karl offenen Ausdruck. Seither mehrten sich täglich die Reibungen mit der Besatzung, und Bürger, wie der Tischler Tell, der Sattler Eschenbach und dessen Gesellen, küßten ihre feindselige Haltung mit dem Tode. Schwerer als im Jahre 1805 ließ deshalb auch Napoleon die Wiener seinen Unmuth fühlen. Nach bereits geschlossenem Waffenstillstande verhängte er über sie die härtesten Contributionen an Geld und Lebensmitteln, er nahm ihnen die Geschütze weg, mit denen sie ihre Stadt vertheidigt hatten, und ließ die Festungswerke sprengen. Und ungeachtet des unglücklichen Ausganges des Krieges bereiteten sie ihrem Kaiser bei seiner Rückkehr den herzlichsten Empfang. Diese Liebe bezeugten sie ihm, als er nach der Entthronung Napoleons in Wien seinen Einzug hielt, und die gleiche Liebe blieb ihm bewahrt bis zu seinem Tode, in der unerschütterlichen Überzeugung, daß er nach den härtesten Schicksalsschlägen Österreichs Macht und Ansehen wieder hergestellt und damit der Hauptstadt eine sichere Gewähr ihres Fortblühens verschafft habe.

Wie groß waren nicht die seit der zweiten Türkenbelagerung eingetretenen Veränderungen! Deutlich zeigte schon die bauliche Neugestaltung, daß Wien eine dem Ansehen



Die Karlskirche in Wien.

des Kaisers und seines mächtigen Reiches würdige Hauptstadt wurde. An die Stelle alter unansehnlicher Häuser traten künstlerisch ausgestattete öffentliche Gebäude und Paläste. Die großartigen Werke dieser Art aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, wie die Reichskanzlei und die Reitschule der Hofburg, die St. Peterskirche, die Paläste der Fürsten Liechtenstein, der Grafen Daun, Harrach, Althan, Sinzendorf, Traun, Lamberg u. s. w. bestimmten bis in unsere Tage den baulichen Charakter der Stadt. Die Plätze schmückten sich mit Denkmalen, wie mit den Motivsäulen am hohen Markt, am Graben und am Hof, mit dem Brunnen Rafael Donners am neuen Markt, endlich mit Zauners bewunderungswürdiger Reiterstatue Josefs II. Von Jahr zu Jahr mehrten sich die Staatsbauten sowie diejenigen wohlhabender Bürger. Neue Bauordnungen förderten die Sicherheit der Gebäude und die regelmäßigere Gestaltung der Straßen und Plätze. Die schmutzigen Spelunken der Stadtguardia auf den Basteien wurden in bürgerliche Wohnhäuser umgewandelt und die Basteien selbst zu Spaziergängen eingerichtet. Im Interesse der Verbesserung der Gesundheit schuf Maria Theresia aus der breiten, mit Staub und Unrath bedeckten Fläche des fortificatorischen Rayons eine mit Wiesen und Alleen bepflanzte Anlage, welche Kaiser Franz I. nach der Beseitigung der von den Franzosen gesprengten Borwerke durch die Bepflanzung des Stadtgrabens noch freundlicher gestaltete. Rings um die Glacis entstanden in den Vorstädten freundliche Wohnhäuser der Bürger mit Lustgärten und Fabriken der Industriellen. Der fromme Sinn des kaiserlichen Hofes, des Adels und der Bürger schuf die Mittel zur Erbauung neuer, reich ausgestatteter Kirchen, wie jener der Salesianerinnen, der Piaristen in der Josefstadt, der Barnabiten in Mariahilf, des Waisenhauses am Kennweg, des spanischen Spitals u. s. w. Unter den Gott geweihten Bauten nimmt die Karlskirche, von Karl VI. bei Gelegenheit des Aufhörens der Pest in Wien 1713 gestiftet, sowohl durch ihre architektonische Eigenthümlichkeit, als auch durch ihre fromme Widmung, eine hervorragende Stelle ein. Mitglieder des Adels, wie die Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein, Graf Trautson, Marquis Hofrano, die Grafen Paar, Kaunitz, Schönborn, Althan wetteiferten mit einander in Errichtung prächtiger Sommerpaläste mit kunstreichen Ziergärten.

Hand in Hand hiermit gingen die Verbesserungen in den Gemeinde-Einrichtungen. Schon im Jahre 1688 begann die Beleuchtung, im Jahre 1709 die regelmäßige Säuberung und bald darauf die Pflasterung der Straßen der inneren Stadt mit Granitsteinen. Im Jahre 1753 wurde der Bau gewölbter öffentlicher und Privatkanäle eingeführt und seit dem Jahre 1707 leiteten der Hof und die Gemeinde von den westlichen Anhöhen, zur Beseitigung des Wassermangels, neue Quellen nach der Stadt. Im Jahre 1804 kam Herzog Albert von Sachsen-Teschen der Wassernoth der westlichen Vorstädte durch die Hereinleitung von sieben Quellen aus dem Halterthale bei Hütteldorf

zu Hilfe. Als infolge des Anwachsens der Bevölkerung die bisherigen Quellwasserleitungen nicht mehr genügten, widmete Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1835 das Krönungsgeſchenk der niederöſterreichiſchen Stände zur Anlage einer neuen der Stadt und den Vorſtädten zugute kommenden Waſſerleitung mit Benützung der Donau. Wien kam in den Ruf einer großen und angenehmen, von den Fremden gern beſuchten Stadt, welche — dem Ausſpruche der Reiſenden des XVIII. Jahrhunderts zufolge — mit Paris und London wetteiferte. Nur beklagten alle, daß die Straßen zu eng ſeien, um die Pracht der Paläſte und der öffentlichen Gebäude bewundern zu können.

Der kaiſerliche Hof übte eine große Anziehungskraft auf die weitesten Kreiſe. Er genoß ſeit Leopold I. den Ruf, durch ſeine vornehme Haltung und ſeinen Glanz von keinem anderen in Europa übertroffen zu werden. „Wir geben zu“, ſchreibt Ruchelbecker, „daß anderer großer Potentaten Höfe, vornehmlich der franzöſiſche, meiſtentheils auch ſehr zahlreich und daß an ſelben vielleicht ebenſoviele Cavaliers und andere Bediente als an dem kaiſerlichen engagirt ſind, allein es genießt von ſolchen zuweilen kaum die Hälfte Gage oder Beſoldung, ſondern die mehrſten ſind mit dem Prädicat zufrieden und tröſten ſich mit der ſüßen Hoffnung der ſurvivance und warten mit Geduld, bis die Antecessores Platz machen. Allhier iſt es ganz anders.“ Ruchelbecker erzählt nun, daß nicht nur alle im Dienſte Stehenden Beſoldungen genießen, ſondern daß auch die außer demſelben Befindlichen bis auf den geringſten Diener herab Penſionen beziehen, daß die Hofwürden-träger dem höchſten und reichſten Adel angehören und einen Stolz darein ſetzen, durch ihren Prunk das Anſehen des Kaiſerhofes zu erhöhen. Der Wiener Hof galt aber auch als eine Schule des vornehmen Adels, in welcher ſich dieſer feine Sitten aneignen konnte, daher auch die edelſten Familien des In- und Auslandes darnach ſtrebten, daß ihre Kinder in den Hofſtaat und in die Armee oder in die Staatsämter aufgenommen würden. Durch dieſes Anſehen des kaiſerlichen Hofes wurde Wien der Sammelpunkt zahlreicher Fremder aus allen Theilen Europas, eine mächtige Quelle der Wohlhabenheit der Bürger.

Das geiſtige Leben Wiens, früher ſo armſelig und einſeitig, lenkte in freiere, mit den Ideen der Aufklärung im Einklange ſtehende Bahnen ein. Seit Joſef I. und Karl VI. verloren die Jeſuiten ihr politisches Übergewicht und kamen mildere religiöſe Grundſätze zur Geltung. Maria Theresia, wiewohl ſelbſt fromm und glaubenseifrig, ſtellte doch die ſtaatlichen Intereſſen über jene der Kirche; ſie erkannte die ſchädliche Wirkung des Aberglaubens, der Unduldsamkeit der Geiſtlichkeit und der häufigen Bruderkchaftsfeste auf das ſociale Leben und trat dieſen Erſcheinungen entgegen. Aber ſo tief wurzelte noch der Einfluß der Geiſtlichkeit, daß ſolche Beſtrebungen anfangs Unzufriedenheit hervorriefen. Selbſt die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten, welche doch vom Papſte Clemens XIV. ausging, wurde in einzelnen Kreiſen als ein Act der Verfolgung betrachtet, obgleich die

Kaiserin Mitgliedern, welche durch ihre Gelehrsamkeit hervorragten, nach dem Austritte aus dem Orden die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit in Wien gestattete. Erst Josef II. fand für seine kirchlichen Reformen einen günstigeren Boden. Die Aufhebung sämtlicher Bruderschaften und der Mehrzahl der Klöster, welche ein beschauliches Leben führten, die Verwendung des Vermögens der aufgehobenen Klöster und Bruderschaften zur Verbesserung der Seelsorgestationen, der Schulen und der Armenanstalten, sowie die



Das Innere der Jesuitenkirche auf dem Universitätsplatz in Wien.

Beseitigung eines Theiles der Klostergebäude zur Erbauung von bürgerlichen Wohnhäusern wurden von dem überwiegenden Theile der Bevölkerung mit lebhafter Freude begrüßt. Ebenso warme Anerkennung fanden die Nützlichkeit der neuen Pfarreintheilung, die Verlegung der Friedhöfe vor die Linien und die Zweckmäßigkeit des Toleranzedictes, welches den Protestanten freie Religionsübung und die Errichtung zweier Bethäuser, den unirten und nichtunirten Griechen die Abhaltung eines öffentlichen Gottesdienstes gestattete. Unter diesen Wahrzeichen religiöser Duldung milderten sich auch die Vorurtheile gegen

die Juden. Ohne Widerspruch genossen sie Erleichterungen hinsichtlich ihres Aufenthaltes sowie corporative Rechte in Bezug auf die Wahl von Vertretern für die Verwaltung des Spitals und des Friedhofes. Sie durften sich in der Stadt eine Synagoge und eine Schule erbauen.

Je mehr Staatsmänner wie Prinz Eugen darauf drangen, die innere Wohlfahrt des Reiches zu fördern, desto mehr wurde auch die Nothwendigkeit von Reformen auf den Gebieten des Unterrichts und der Erziehung anerkannt. Wir sehen Gelehrte aus Deutschland, den Niederlanden und Italien an dem Werke der Neugestaltung der Studien und an den wissenschaftlichen Forschungen theilnehmen. Nach der von Karl VI. vorgenommenen Beschränkung des Einflusses der Jesuiten auf die philosophischen und theologischen Studien der Universität wurde diese durch die Reformen Maria Theresias der Pflege und den Fortschritten aller Zweige der Wissenschaften, besonders jener der Philosophie, des Studiums der Natur, des Rechtslebens, der deutschen Sprache und Literatur zugänglicher gemacht. Dem hohen Berufe der Universität entsprechend erbaute die Kaiserin für die Hochschule ein neues, künstlerisch ausgestattetes Gebäude. Kaiser Josef II. führte den Gebrauch der deutschen Sprache bei einem Theile der Vorträge ein und gab der juridischen Facultät vorwiegend die Eigenschaft einer Vorbereitungsschule für Staatsbeamte. Eine Beschränkung der wissenschaftlichen Stellung der Hochschule trat erst unter Kaiser Franz I. und zwar dadurch ein, daß bei den philosophischen Studien die Erörterung wissenschaftlicher Fragen in Druckwerken und Vorträgen, welche dem Staate in Bezug auf die Geistesrichtung der Jugend bedenklich erschienen, ausgeschlossen wurde. Durch Maria Theresia erhielten die Gymnasien neue Lehrpläne, welche eine gründlichere Pflege der lateinischen Sprache anstrebten. Kaiser Leopold I. gründete die Akademie der bildenden Künste, die in ihrer späteren Entwicklung die Baukunst, die Malerei, die Bildhauerei und die Kupferstecherkunst zu hohem Ansehen brachte und zur Veredlung des Geschmacks mächtig beitrug. Maria Theresia gab zur Hebung der Volksbildung den deutschen Schulen eine neue Einrichtung und drang auf deren Vermehrung und regelmäßigen Besuch.

Der Sorge des Staates und mehrerer hochherziger Männer für die Ausbildung der Jugend einzelner Classen der Bevölkerung im XVIII. Jahrhundert verdankt Wien die Theresianische Ritterakademie, das Löwenburg'sche adelige Convict bei den Piaristen, die Ingenieurakademie in Mariahilf, die orientalische Akademie in der Stadt, das Erziehungs-Pensionat für Officierstöchter in Hernals, die Thierarzneischule auf der Landstraße, die medicinisch-chirurgische Akademie für Militärärzte und das Civil-Mädchenpensionat in der Josefstadt. Kaiser Franz vermehrte sie durch das erzbischöfliche Seminar und die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester. Jene Unglücklichen, welche der Mangel des Gehörs, der Sprache oder des Augenlichtes an der Verfolgung eines nützlichen Lebensberufes

hinderte, fanden Schutz und Unterricht in den Erziehungsanstalten für Taubstumme und Blinde.

Das Bestreben, in Wien alle Werkstätten der Wissenschaft und Kunst zu vereinigen, gab im vorigen Jahrhundert die Anregung zur Erweiterung der bestehenden und zur Gründung neuer Sammlungen. So wurden die Hofbibliothek und die Universitätsbibliothek durch die Erwerbung großer Bücherschätze und durch die Einverleibung der Bibliotheken der aufgehobenen Klöster bereichert; das Mineralienkabinet, die botanischen Gärten in Wien und Schönbrunn, das Münz- und Antikencabinet und das zoologische Cabinet in der Hofburg ins Leben gerufen. Die werthvolleren Bestände der reichen Kunstsammlungen der kaiserlichen Schlösser zu Prag, Graz, Innsbruck u. s. w. kamen nach Wien. Mit jenen der Wiener Hofburg vereinigt und durch Erwerbungen in Italien, den Niederlanden und Deutschland vermehrt, wurden die kaiserliche Gemäldegalerie im Belvedere, die Schatzkammer, die Ambrasersammlung und die Albertina eine reiche Quelle der Belehrung für Einheimische und Fremde, der Anregung zu neuen Kunstschöpfungen.

Neuerdings tauchte der Gedanke Kaisers Max I. auf, den Hauptsitz der deutschen Gelehrsamkeit nach Wien zu verlegen. Nach dem Scheitern der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften bildete sich hier eine Gelehrten-gesellschaft zur Pflege der deutschen Literatur und zur Verbesserung der deutschen Sprache. Politische und literarische Zeitschriften vermittelten die Kenntniß der Weltereignisse und der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Mit Vorliebe wurden Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften gepflegt. Fast jede Richtung der wiederauflebenden deutschen Poesie fand hier ihre Vertreter. Josef II. gewährte Preßfreiheit, damit „durch dieses große Capital der Nationalehre und Nationalkraft“ die edleren Kräfte zum gemeinsamen Wirken an der Verbreitung der Aufklärung und Bildung herangezogen würden.

Große Anstrengungen wurden auch zur Verbesserung des bürgerlichen Gemeinwesens gemacht. Der Stadtrath erweiterte seine Machtsphäre als Grundherr sowie als politische und gerichtliche Obrigkeit. Neue Einnahmequellen ermöglichten der Gemeinde die Erfüllung der an sie gestellten höheren Ansprüche, wie die Vornahme von Verbesserungen in Bezug auf die öffentliche Gesundheit und Sicherheit. Im Einklange mit der Ferdinandeischen Stadtordnung hatten aber die Bürger auch fernerhin keinen Antheil an der Verwaltung. Die Organisation des Magistrats durch Josef II. machte die Gemeindeverwaltung zwar nach oben hin selbständiger, die Bürger blieben aber von jeder Einflußnahme auf die Verwaltung ausgeschlossen; sie genossen nur das Recht, an der Wahl des Bürgermeisters und der Rathsherren mitwirken zu dürfen.

Mit dem Emporblühen des Bürgerthums gewann die Wehrkraft. Wiewohl die Bürger nicht mehr die Stadthore zu bewachen hatten, blieb es doch ihre Pflicht, sich fleißig

in den Waffen zu üben, damit sie bei der Unterdrückung von Unruhen mitwirken, im Kriegsfall ihre Stadt vertheidigen oder bei anderen Anlässen ihre patriotische Haltung zeigen konnten. Eingedenk der Leistungen ihrer Vorfahren pflegten die Bürger den militärischen Geist. Sie exercirten und übten sich auf den Schießstätten und setzten einen



Das Wiener Bürgermiliz vom Jahre 1840.

Stolz daren, daß in den Bürgercorps alle militärischen Abtheilungen vertreten waren. So gab es nebst dem ersten ein zweites Bürgerregiment, Scharfschützen, Akademiker, Artillerie- und Cavallerieabtheilungen. Nichtbürgerliche Einwohner standen in den Reihen der freiwilligen Aufgebote. Die Bürger fühlten sich gehoben, als Erzherzog Karl ihrem Corps im Jahre 1806 eine neue Organisation gab.

Dem Geiste der Humanität des verflossenen Jahrhunderts entsprechend traten mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Vermehrung der Gesellen und Arbeiter auch große Veränderungen in der öffentlichen Armen- und Krankenpflege ein. Strenge Verordnungen beschränkten das Bettelwesen. Seit Leopold I. bethätigten der Hof, der Adel und andere Wohlthäter ihre Nächstenliebe durch neue ins Leben gerufene Anstalten und Stiftungen in großartigem Maße; diese vermehrten sich durch das Großarmen- und Invalidenhaus, das spanische Spital in der Waisenhausgasse, das Dreifaltigkeitsspital am Rennweg, das Johannisspital in der Invalidenstrasse, das Armenhaus im Münzwardeinhof in Gumpendorf, das Armenhaus zum blauen Herrgott in der Spitalgasse, das Waisenhaus am Rennweg und zwölf Grundspitäler in den Vorstädten. Für Bettler, Vagabunden und arbeitslose Personen wurde außer dem schon vorhandenen Zucht- und Arbeitshause in der Leopoldstadt das Schloß Kaiser-Ebersdorf eingerichtet. Eine neue Epoche der Armen- und Krankenpflege begründete Kaiser Josef II. Das Spital bei St. Clara wurde nach St. Mary verlegt und ausschließlich für Bürger bestimmt, der Klagbaum auf der Wieden aufgelassen. Für nicht bürgerliche Arme wurden die Anstalten in der Spitalgasse, in der Währingerstrasse und „der lange Keller“ am Neustift, ferner die Kaserne zu Obbs, das Karthäuserkloster zu Mauerbach und später auch die Kaserne zu St. Andrae an der Traisen bestimmt. Der Krankenpflege widmete der Kaiser das Großarmenhaus in der Alserstrasse, das Lazareth und den Contumazhof, den Findlingen den Melkergarten in der Alserstrasse und den Waisen das spanische Spital in der Waisenhausgasse. Aus dem Vermögen der aufgehobenen Bruderschaften und der früheren Armenkasse bildete er zur Unterstützung von Armen einen besonderen Fond für das Armen-Institut der Liebe zum Nächsten.

Unausgesetzt waren die Bemühungen des Staates, Wien als Industrie- und Handelsstadt zu fördern und damit zugleich die Zahl und die Wohlhabenheit der Bürger zu vermehren. Um den Unternehmungsggeist zu beleben, bewirkte der Staat, daß sich Männer fanden, welche Fabriken anlegten, und daß sich Arbeiter aus Deutschland, Frankreich und den Niederlanden in Wien niederließen, bis diese durch einheimische Arbeitskräfte ersetzt waren, damit die bisher aus dem Auslande bezogenen Waaren in der Hauptstadt selbst erzeugt würden. So entstanden zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts die ersten Fabriken für feine mit Gold und Silber durchwirkte Seidenstoffe am Neubau und am alten Tabor, für Instrumente, Maschinen, Blechwaaren und Tücher in der Leopoldstadt, für feine seidene Strümpfe am Spittelberg und für Porzellanwaaren in der Rossau. Gleichzeitig errichteten die Besitzer von Fabriken auf dem flachen Lande hier Niederlagen und Verkaufsgewölbe. Karl VI. gab den Unternehmern Geldvorschüsse, Maria Theresia bildete einen eigenen Fond zur Anlage neuer Fabriken und Josef II. begünstigte diese

durch Steuerfreiheit, durch Befreiung ausländischer Fabrikarbeiter, welche sich hier niederließen, vom Militärdienste, und durch die im Jahre 1784 vorgenommene bedeutende Erhöhung der Einfuhrzölle. Der Aufschwung der Fabrikindustrie war so groß, daß Wien bereits zu Ende des XVIII. Jahrhunderts mehr als zweihundert derartige Unternehmungen mit einem Stande von mehreren tausend Arbeitern und ebensoviele Fabriksniederlagen zählte.

Nicht weniger hob sich die Zahl und die Gattung der handwerksmäßig betriebenen Gewerbe. Den Anstoß dazu gab die von Karl VI. hervorgerufene größere Concurrenz. Neben den bürgerlichen Gewerben wurden Schutzbefugnisse an katholische und protestantische, einheimische und fremde Gesellen verliehen und einzelnen Personen der Betrieb der sogenannten freien Beschäftigungen für bestimmte, durch den Wechsel der Mode und des Geschmacks neu aufgekommene Artikel gestattet. Die alten Zunftordnungen wurden den neuen gewerblichen Verhältnissen angepaßt und viele bei den Zünften bestandene Mißbräuche abgestellt. Schon in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurden in Wien mehr als zweihundertfünfzig verschiedene bürgerliche Gewerbe, Schutzbefugnisse und freie Beschäftigungen betrieben, welche Bedürfnis- und Luxusartikel erzeugten. Dabei kommt noch in Betracht, daß seit dem Bestande der Akademie der bildenden Künste die wirklichen Künstler aus dem Zunftverbande getreten waren und eine freie Stellung einnahmen. Einzelne Gewerbe, wie die Schneider, Tischler, Schuster und Schlosser, vermehrten sich in den Vorstädten so stark, daß Maria Theresia in ihrer Besorgniß um den Wohlstand der Bürger mit der Weiterverleihung mancher Gewerbe und Schutzbefugnisse innehalten ließ. Der Fleiß wie der Erfindungsgeist der Begründer einzelner Fabrikzweige und Gewerbe verdunkelten den Glanz und die Bedeutung alter Industriestätten des Auslandes.

Mit der Begünstigung der einheimischen Industrie sorgte der Staat auch für die Eröffnung neuer Absatzgebiete der Natur- und gewerblichen Erzeugnisse in Deutschland, Italien, Holland und dem Orient, damit der einheimische Capitalreichthum steige. Nach den verunglückten Handelscompagnien unter Kaiser Leopold I. trat mit Benützung der Organisation der Banken in Venedig, Hamburg, Amsterdam und Nürnberg auch in Wien ein Banco del Giro und kurz darauf an dessen Stelle die Wiener Stadtbank ins Leben, welche „das Außerlandgehen des Bargeldes“ verhüten und den Verkehr selbst erleichtern sollte. Karl VI. begründete neue Handelsgesellschaften und baute eine Handelsflotille auf der Donau. Nach dem Frieden mit der Türkei vom Jahre 1718 machten sich hier türkische und in Constantinopel Wiener Kaufleute ansäßig. Eine orientalische Handelscompagnie erhielt das ausschließliche Recht, Kaufmannsgüter zu Wasser und zu Land durch Ungarn nach der Türkei zu verfrachten, Fabriken und Schiffswerften ins Leben zu rufen. Triest wurde ein Freihafen zur Begünstigung des Handels nach Italien und nach den Häfen

des mittelländischen Meeres. Zur besseren commerciellen Ausbildung des Handelsstandes wurde eine Commercial-, Leih- und Wechselbank ins Leben gerufen. Je mehr sich die Industrie entwickelte, desto häufiger kamen Kaufleute aus den Erblanden und Ungarn zur Deckung ihres Waarenbedarfes nach der Hauptstadt; immer zahlreicher besuchten Wiener Industrielle die Messen der größeren Provinzialstädte. So mächtig war schon unter Josef II. der Handelsgeist, daß von hier aus der Gedanke ausging, in fernen Welttheilen Colonien zur Erweiterung des überseeischen Handels zu begründen. Im Interesse des Verkehrs mit Wien wurden neue Kunststraßen, wie jene über den Semmering, erbaut und die Hauptstraßenzüge nach dem Norden und Osten verbessert, einzelne Theile des Donau-Stromes regulirt und der Wiener-Neustädter Kanal in der Absicht angelegt, ihn bis Triest weiter zu führen. An der Stelle der von Josef II. beseitigten fremden Niederläger entwickelte sich ein reicher einheimischer Großhandel, der den Staat in den schwierigsten Lagen unterstützte und dessen Capitalien im Jahre 1816 die Gründung der Nationalbank zur Ordnung des Geld- und Creditwesens ermöglichten. In Wien traten jene Verkehrsunternehmungen ins Leben, welche später durch die Benützung der Dampfkraft den großartigen Umschwung im Personen- und Güterverkehr zu Land und zu Wasser herbeiführten. So begann hier im Jahre 1831 die Dampfschiffahrt auf der Donau und im Jahre 1838 der Betrieb der Kaiser Ferdinands-Nordbahn auf der Strecke bis Wagram.

Nach den Freiheitskriegen erlahmte der frische schöpferische Geist, der fast durch ein Jahrhundert alle Gebiete des Gemeinwesens durchzogen hatte. Am meisten empfanden Wiens Bürger die Zerrüttung der Kräfte des Staates im Kampfe gegen Frankreich, und es bedurfte vielen Fleißes und schwerer Arbeit, bis der frühere Wohlstand wieder zurückgekehrt war. Gab es doch einzelne Kreise, welche die Ausbreitung des Handels und der Industrie mit Mißtrauen betrachteten, weil ihnen die Vermehrung der unteren Classen der Bevölkerung zu gefährlich schien! Durch die Besorgniß, daß die Verbreitung der Ideen der politischen Freiheit neue Erschütterungen herbeiführen könnte, wurde die geistige Bewegung eingeengt. Ängstlich wachte die Regierung über allen Erscheinungen des Volkslebens, jede Kritik der bestehenden Staatsordnung verpönend. Schriften über Geschichte, Politik, Philosophie und Religion mußten mit großer Vorsicht abgefaßt werden, wenn sie von der Censur nicht unterdrückt werden sollten.

Die Bürger fügten sich in den geistigen Druck. Stolz auf die Wiederherstellung der Macht und des Ansehens Oesterreichs nach Außen hin und ohne nähere Einsicht in den Gang der inneren Verwaltung, überließen sie vertrauensvoll ihr Wohl der schützenden Fürsorge des Kaisers Franz I. Durch ihn wurden sie in ihrem Erwerb geschützt. Er that Vieles zur Förderung nützlicher Einrichtungen und Anstalten, wie durch die Errichtung des polytechnischen Institutes und die Gründung der Nationalbank. Infolge der Leichtigkeit

des Erwerbens und des Reichthums der Naturschätze gewöhnten sich die Wiener, des Lebens heitere Genüsse zu pflegen. Bäuerle traf den Grundton des Wohlbehagens in dem Liede, das in den Worten ausklang: „'s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien.“

Der Stillstand im staatlichen Leben und die Unterdrückung jeder freieren Bewegung erwiesen sich aber ungeachtet der günstigen materiellen Verhältnisse auf die Dauer umso unhaltbarer, als die politischen Bewegungen in Deutschland, Frankreich, Italien und Russisch-Polen die Herstellung freiheitlicher und verfassungsmäßiger Einrichtungen anstrebten und die Liberalen aller Länder die heftigsten Angriffe gegen die österreichische Regierung als den erklärten Feind jedes politischen und geistigen Fortschrittes richteten. So lange Kaiser Franz I. lebte, waren in Wien durch die Macht seiner Persönlichkeit die Symptome der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen in weiteren Kreisen weniger wahrnehmbar. Erst als nach der Thronbesteigung Ferdinand I. und den damit eingetretenen Änderungen in der obersten Leitung der Staatsgeschäfte ungeachtet des Drängens der Stände die Erwartungen fundamentaler Reformen nicht in Erfüllung gingen, sondern die Macht der Gewohnheit, Unentschlossenheit und Uneinigkeit unter den leitenden Staatsmännern Alles beim Alten fortbestehen ließ, steigerte sich die Unzufriedenheit, und diese nahm schon in den Jahren 1845 bis 1847 durch die Beunruhigung eines großen Theiles der Industriellen über den geplanten Anschluß Österreichs an den deutschen Zollverein, durch die geschäftliche Krisis in den Fabriksvorstädten, die Nothlage der Arbeiter und die empfindliche Theuerung aller Lebensmittel einen bedenklichen Charakter an. In den weitesten Kreisen bestand die Überzeugung von der Unhaltbarkeit des Regierungssystems. Adelige, Professoren, Advocaten, Militärs, Bürger und Schriftsteller waren thätig, eine Verjüngung des alten, durch nationale Bestrebungen zerklüfteten Österreich herbeizuführen.

Nach dem Sturze des Hauses Orleans in Frankreich im Februar des Jahres 1848 stellte sich Wien an die Spitze der politischen Bewegung in Österreich. Mit elementarer Gewalt betheiligten sich fast alle Kreise an der Beseitigung des bestehenden Regierungssystems. Allgemein war das Verlangen, daß der Kaiser seinen Völkern jene großen politischen Rechte, welche die Grundlagen des modernen constitutionellen Staatslebens bilden, gewähren möge. Am Morgen des 13. März 1848 begann die Bewegung in dem von Bürgern und Studenten besetzten Hofe des Landhauses in dem Momente, als die niederösterreichischen Stände über die dem Kaiser zu überreichende Adresse beriethen. Von hier aus verbreitete sie sich rasch durch die Straßen der Stadt und Vorstädte und führte in einzelnen Vororten zu Brandlegungen und zur Zerstörung von Fabriken. Nach dreitägiger Dauer wurde die Bewegung durch die von Kaiser Ferdinand I. verkündigte Verfassung, durch die Gewährung der Pressfreiheit und Volksbewaffnung zum Stillstande gebracht und die Ruhe und Ordnung von dem neuen Ministerium unter Mitwirkung der Bürger und

Studenten wieder hergestellt. Der Jubel über die großen politischen Errungenschaften blieb aber nur für kurze Zeit von nachhaltiger Wirkung. Bald nach den Märztagen siegten die Agitationen der radicalen Wortführer über die Anschauungen der gemäßigten Liberalen, indem Erstere in der aufgeregten Menge das Mißtrauen gegen den Bestand der Errungenschaften nährten, an das schwache Ministerium immer neue politische Forderungen stellten und diesen durch Veranstaltung von Demonstrationen aller Art Ausdruck gaben. So wurde das am 1. April verkündigte Preßgesetz auf der Aula öffentlich verbrannt, die April-Verfassung wegen des Zweikammersystems und des Wahlmodus in Acht gethan, der innige Anschluß Oesterreichs an Deutschland und die Anerkennung der Nationalgarde als politische Körperschaft verlangt. Als am 15. Mai eine von bewaffneten Bürgern, Studenten und Nationalgardien begleitete Deputation zur Überreichung einer Sturmpetition in der Hofburg erschien und der Ausbruch eines neuen Aufstandes besorgt wurde, verließ der Kaiser drei Tage darauf Wien und schlug in Innsbruck sein Hoflager auf. Der hierauf gemachte Versuch, die Studentenlegion aufzulösen und die Aula zu schließen, führte zur Errichtung von Barrikaden auf den Straßen gegen das anrückende Militär. Zur Verhütung von blutigen Kämpfen und zur Wiederherstellung der Ordnung trat ein aus Mitgliedern des Gemeindevausschusses, der Nationalgarde und der Studentenlegion zusammengesetzter Sicherheitsausschuß ins Leben, welcher aber seinen Zweck nicht erfüllte, sondern durch sein Bestreben, Einfluß auf alle Actionen der Regierung zu nehmen, die Seele der weiteren Fortschritte der Bewegung wurde. Durch die Ernennung des Erzherzogs Johann zum Stellvertreter des Kaisers, die Einsetzung eines neuen Ministeriums und die Einberufung eines constituirenden österreichischen Reichstages sollte die Aufregung beseitigt und das Einlenken der freiheitlichen Bewegung in gesetzliche Bahnen angestrebt werden. In dieser Hoffnung kehrte der Kaiser am 12. August wieder nach Wien zurück. Die fortdauernden Agitationen der Radicalen führten aber zu immer neuen Excessen. Ende August kam es im Prater wegen Herabsetzung des Taglohnes bei den öffentlichen Arbeiten zu Arbeiterkrawallen, welche drei Tage dauerten und von blutigen Zusammenstößen mit der neu errichteten Sicherheitswache begleitet waren. Infolge der Auflösung des Sicherheitsausschusses wurde das Ministerium des Verrathes an der Volksfreiheit beschuldigt. Am 12. September kam es zu tumultuariischen Scenen vor dem Ministerium des Innern auf dem Judenplaze, weil dieses keine Garantien für werthlose Actien eines Aushilfsvereines zur Unterstützung kleiner Gewerbsleute übernehmen wollte. Durch eine große Volksdemonstration sollte das angeblich freiheitsfeindliche Ministerium gestürzt werden.

Bevor es aber dazu kam, trat in Wien durch den Gang der ungarisch-kroatischen Wirren am 6. October eine unheilvolle Katastrophe ein. Als nämlich das ungarische Heer das kroatische gegen die österreichische Grenze drängte und der Kriegsminister mehrere

Bataillone der Wiener Garnison zur Verstärkung der Truppen des Banus ausmarschiren ließ, wollten dies der radicale Theil der Nationalgarde, die Studenten und die Arbeiter, welche mit den Ungarn sympathisirten, verhindern. Am Labor entbrannte ein heftiger



Wiener Nationalgardist und Studentenlegionär vom Jahre 1848.

Kampf, der sich bis in die Straßen der inneren Stadt verbreitete und zu entsetzlichen Greuelthaten, wie zur Ermordung des Kriegsministers Grafen Latour führte. Neuerdings verließ der Kaiser Wien und begab sich nach Olmütz. Das Militär zog sich zurück und überließ vorläufig die Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit den in Wien zurückgebliebenen Mitgliedern der Regierung, dem Reichstage und dem Gemeinderathe. Durch

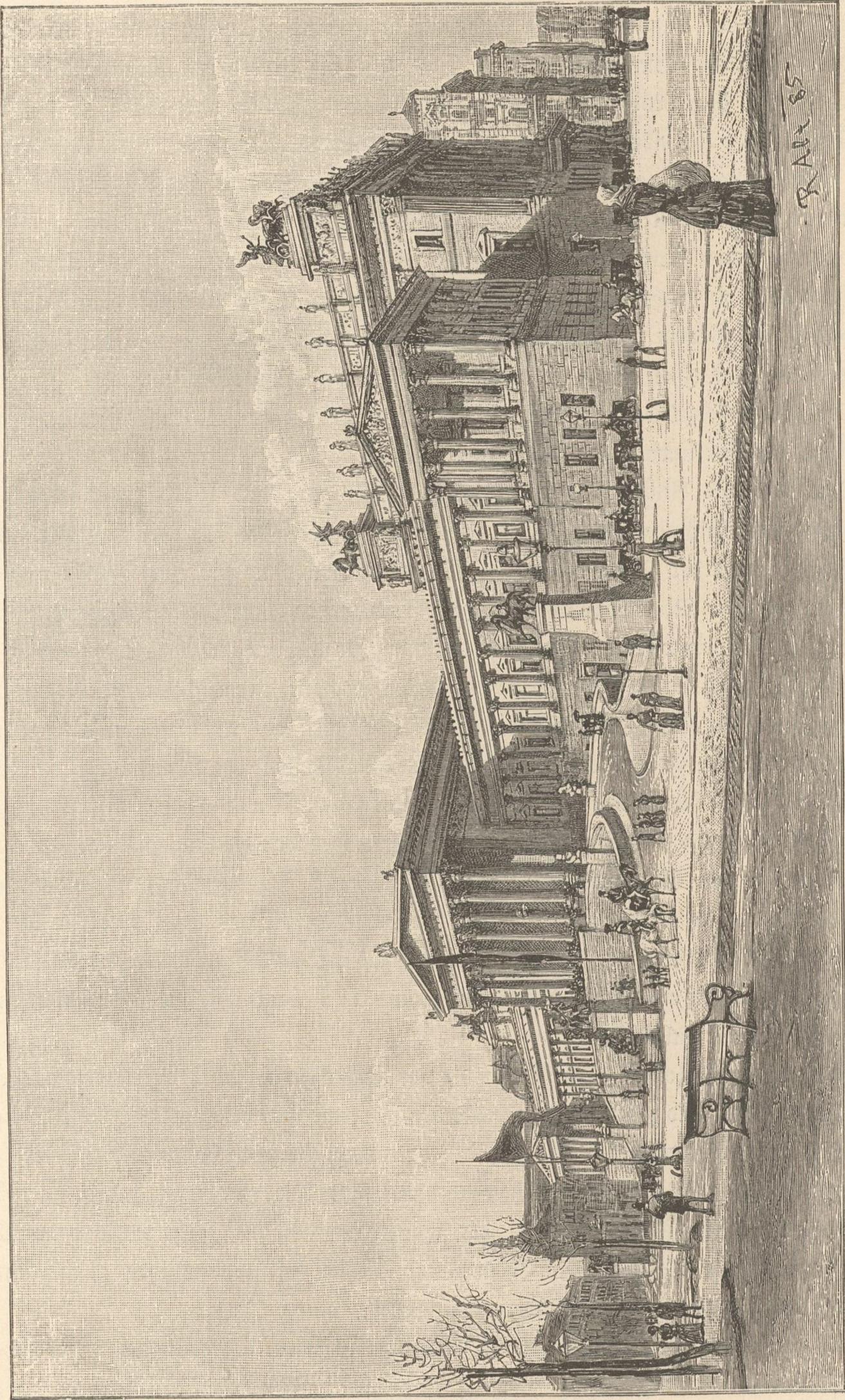
das Übergewicht der radicalen Partei wurde Wien zum bewaffneten Widerstande gegen die kaiserliche Armee gedrängt, die Stadt jedoch nach dreiwöchentlicher Dauer dieser Zustände am 31. October 1848 von den kaiserlichen Truppen besetzt und zur Herstellung geordneter Verhältnisse unter militärische Gewalt gestellt.

Allgemein wurde das Bedürfniß nach einer starken Regierung empfunden, welche den Schwierigkeiten der äußeren und inneren Lage des Reiches gewachsen sein würde. Deshalb entsagte Kaiser Ferdinand I. dem Throne und Kaiser Franz Joseph I. bestieg ihn am 2. December 1848 mit dem Entschlusse, den Glanz der Krone ungetrübt zu erhalten, seine Rechte mit den Vertretern seiner Völker zu theilen und alle Länder und Völker zu einem großen Staatskörper zu vereinigen. Oesterreich erhielt im März 1849 eine Gesamtverfassung, welche das freie Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, die Gleichberechtigung aller vom Staate anerkannten Religionsgenossenschaften, Lern-, Lehr- und Pressfreiheit anerkannte. Da aber die sofortige Verwirklichung dieser hochherzigen Entschlüsse des Kaisers großen Schwierigkeiten begegnete, wurde die Märzverfassung außer Kraft gesetzt. Im Jahre 1860 erst gewährte Kaiser Franz Joseph I. neuerdings seinen Völkern verfassungsmäßige Rechte. Er erließ das Octoberdiplom und kurz darauf die Februarverfassung (1861). Sechs Jahre später vollzog sich der Ausgleich mit Ungarn, der die dualistische Gestaltung des Reiches zur Folge hatte.

Wien nahm infolge seiner Stellung als Reichshaupt- und Residenzstadt einen großartigen, nur zeitweilig durch Kriege und wirthschaftliche Krisen unterbrochenen Aufschwung; es wurde der Mittelpunkt aller jener geistigen und materiellen Kräfte, welche den Fortschritt auf den mannigfaltigen Gebieten der modernen Cultur zum Ausdrucke bringen, der Sitz der Vertreter des Reiches, welche die Verfassung auf breiteren freiheitlichen Grundlagen ausbildeten und neue segensreiche Gesetze zum Schutze und Gedeihen des Reiches schufen.

Auf Anordnung des Kaisers fiel der alte Festungsgürtel, welcher die innere Stadt von den Vorstädten trennte. Auf dem Flächenraume der Bastieen, der Stadtgräben und der Glacis erhob sich ein neuer Stadttheil mit concentrisch angelegten Hauptverkehrs-linien, dem Ringe und der Lastenstraße. Rasch verbauten sich die bisher verödeten Theile der ehemaligen Vorstädte, und noch bedeutendere Fortschritte machte die Verbauung der Vororte, welche, von der Hauptstadt nur durch die Linienwälle getrennt, zu ansehnlichen Gemeinwesen heranwuchsen. Zur Beiseitigung der Überschwemmungsgefahr für einzelne Vorstädte und zur besseren Nutzbarmachung für den Handelsverkehr wurde die Donau regulirt, das Hauptbett derselben der Stadt näher gerückt und mit festen Brücken überwölbt.

Eine neue Gemeindeverfassung gab den Bürgern die vollste Freiheit und das umfassendste Selbstbestimmungsrecht in allen die Verwaltung des Gemeinwesens berührenden Angelegenheiten. Gehoben in ihrem Selbstgeföhle und vollbewußt der



R. ALX 85

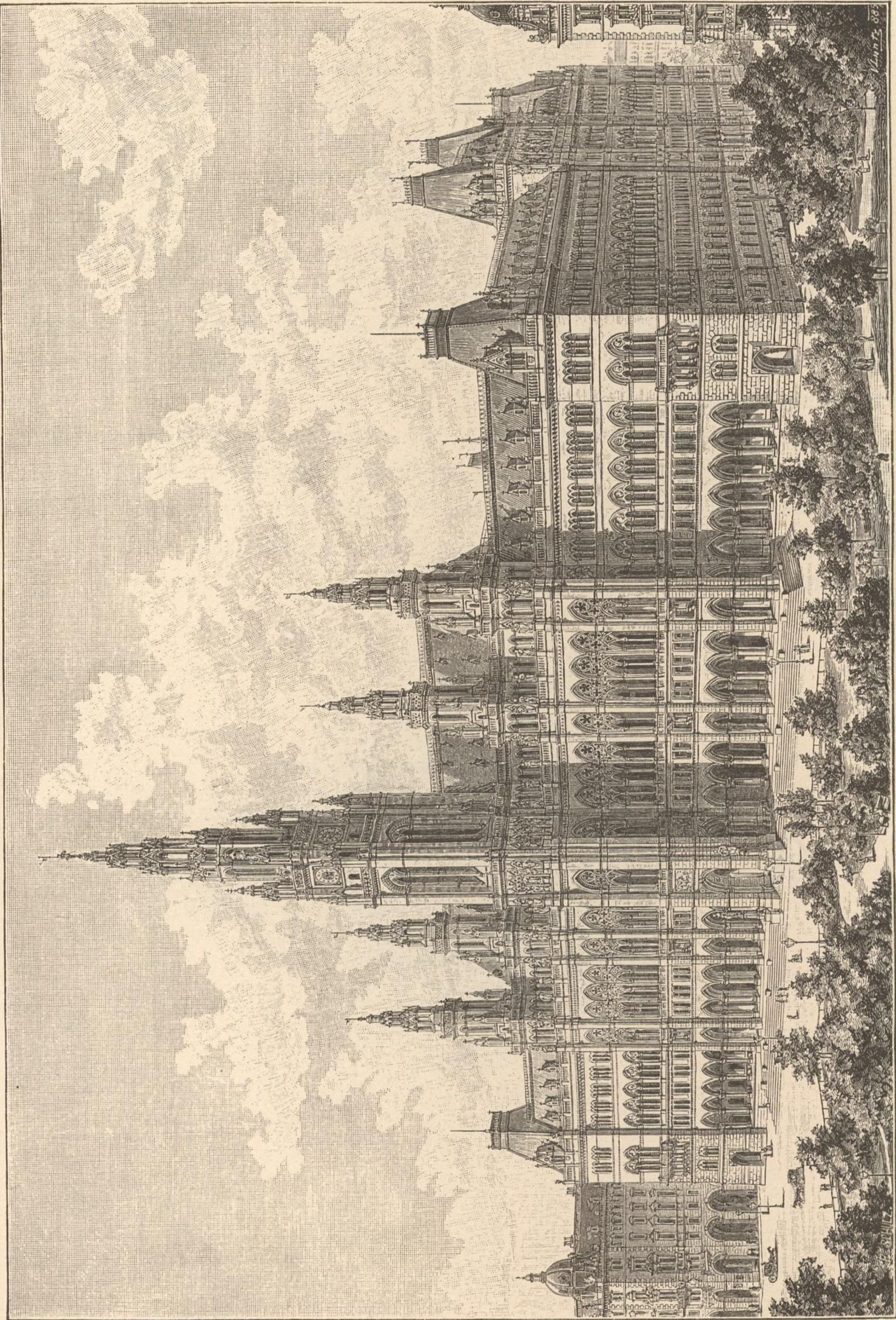
Das Reichsraths-Gebäude in Wien.

Bedürfnisse einer emporblühenden Großstadt schufen die Gemeindevertreter mit großer Opferwilligkeit neue Einrichtungen für den Verkehr, die Verbesserung der Gesundheit und die Sicherheit der Bevölkerung, für die Pflege der Kranken und Armen und für die Anschaffung der Lebensmittel. Sie erweiterten die Straßen, verbesserten die Kanalisierung und Pflasterung, bauten die durch die Großmuth des Kaisers und des Grafen Hoyos geförderte Hochquellenleitung, — ein durch seine Großartigkeit fast alle öffentlichen Bauten weit überragendes Rathhaus, neue Amtshäuser für die Bezirksverwaltungen, Armen- und Waisenhäuser, ein großes Bad, neue Markthallen, einen neuen Viehmarkt; sie legten den Stadtpark, die Gärten auf dem Rathhausplatze, vor der Botivkirche und auf dem Franz Joseph-Quai und einen neuen großen Friedhof bei Kaiser-Ebersdorf an.

Auf den Gebieten des Unterrichts und der Bildung reformirte Kaiser Franz Joseph I. im Geiste der Fortschritte der Wissenschaft und Kunst die Universität, das polytechnische Institut und die Akademie der bildenden Künste und hob ihr Ansehen durch die Berufung ausgezeichneten Professoren. Im Interesse der Förderung der Landwirthschaft, des Handels und der Industrie erhielt Wien eine Hochschule für Bodencultur und eine Handelsakademie. Die Gymnasien wurden nach neuen Lehrplänen eingerichtet. Das Bedürfniß nach einer entsprechenden Vorbildung für die verschiedenen Lebensberufe der Jugend führte zur Organisation der Realgymnasien, zur Vermehrung der Realschulen, zur Errichtung der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums, zahlreicher Handels-, gewerblicher Fach-, Fortbildungs- und Vorbereitungsschulen, zur Erweiterung des Musik-Conservatoriums, ferner zur Gründung von Privatmusik- und Theaterschulen und von weiblichen Bildungs- und Fachschulen. Noch bedeutender war die Umgestaltung der Volksschulen infolge der Grundsätze der neuen Gesetzgebung. Zur Ausbreitung der Bildung in allen Kreisen der Bevölkerung brachte die Gemeinde die größten Opfer für den ihr anvertrauten Volksunterricht. Sie hob das Schulgeld auf, verbesserte die materielle Stellung der Lehrer, errichtete eine Lehrer-Fortbildungsanstalt und baute eine große Anzahl gesunder und geräumiger Schulhäuser.

Der gelehrten Forschung eröffneten die von Kaiser Ferdinand I. gegründete Akademie der Wissenschaften und zahlreiche neu ins Leben getretene Institute und Vereine ein reiches Feld des Wirkens, welches vorzüglich der vaterländischen Geschichte, der Länder- und Völkerkunde und den Naturwissenschaften zugute kam. Die Befreiung von den geistigen Fesseln wirkte anregend auf die Pflege der schönen Literatur und förderte die Entwicklung einer reichhaltigen Tagespresse. Theater und Musik behaupteten ihre ausgezeichnete Stellung inner- und außerhalb Osterreich-Ungarns.

So wurde Kaiser Franz Joseph I. auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens der Schöpfer des neuen Wien. Seine warme Fürsorge für das Gedeihen der Reichshaupt- und



Das neue Rathhaus in Wien.

